

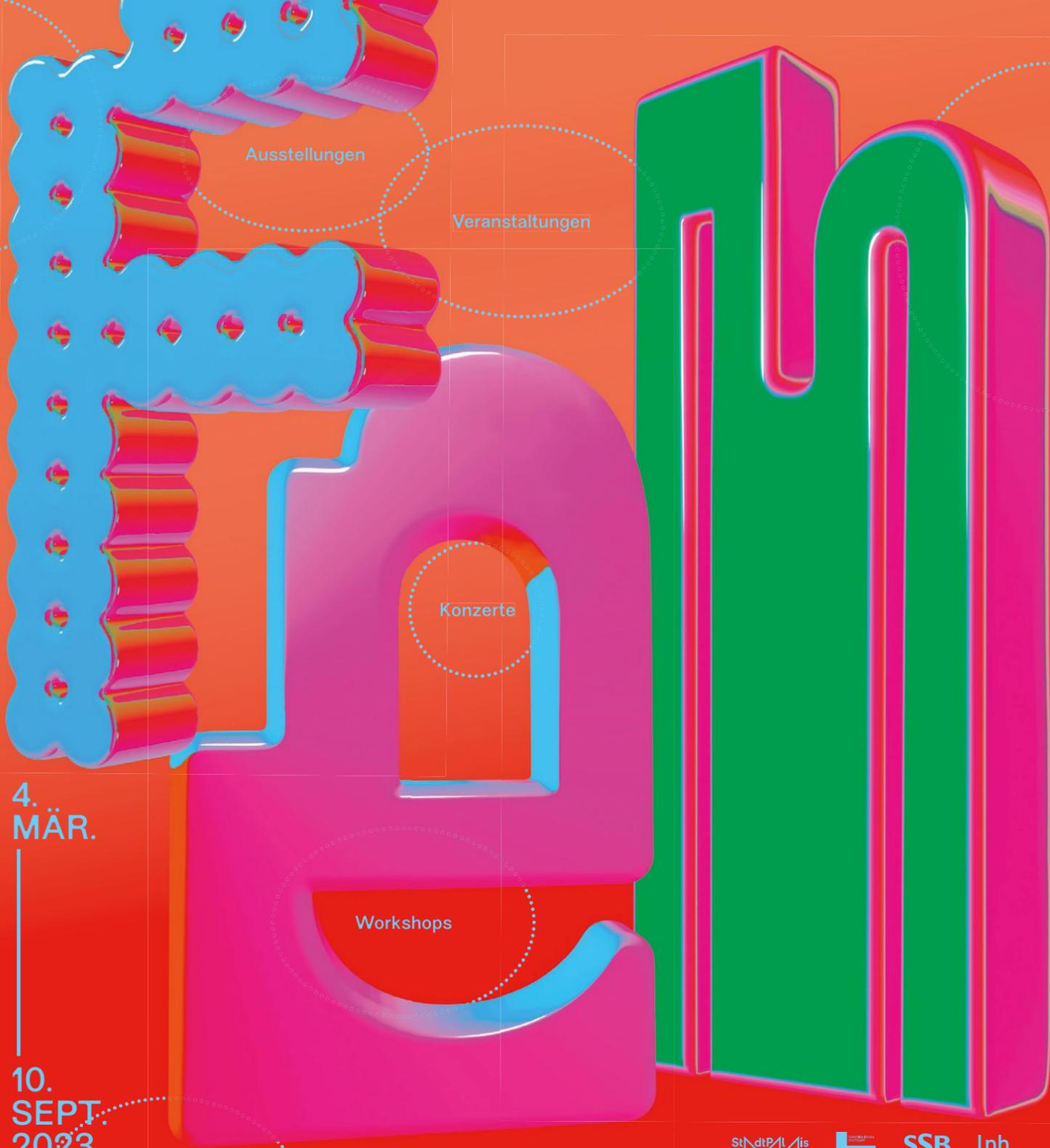
Reihe 5



Mensch sein
Ein Heft über John Cranko und die Menschlichkeit

FEMPALAIS

FESTIVAL — DER — FRAUEN*



4. MÄR.

10. SEPT. 2023
STADTPALAIS
STUTT GART

Ausstellungen

Veranstaltungen

Konzerte

Workshops

Gestaltung: Malena Kronschnabl



Reihe 5
Das Magazin der
Staatstheater Stuttgart
Spielzeit 2022/23
Nr. 4: Mensch sein
Juni bis Juli 2023
Cover: Ballettdirektor
John Cranko 1967 beim Kreuz-
worträtseln in der Kantine
der Staatstheater Stuttgart;
Foto: Hannes Kilian

Mahlers Theater
Nicolas Mahler lebt und
arbeitet in Wien. Für das Editorial
von *Reihe 5* zeichnet der
Illustrator jede Ausgabe einen
kleinen Theatercomic

Liebe Menschen,

nehmen wir Herbert Grönemeyer vorweg, der vor über zwanzig Jahren wise nuschelnd tönte: »Und der Mensch heißt Mensch / Weil er irrt und weil er kämpft / Weil er hofft und liebt / Weil er mitfühlt und vergibt / Und weil er lacht und weil er lebt.« Unter den vielen Hymnen, die Grönemeyer schrieb, ist *Mensch* seine erfolgreichste. Weil er das Mensch-Sein in all seinen kaleidoskopartigen Schattierungen feierte – den hellen und den dunklen.

Als wir nun nach einem Begriff für das Titelthema dieser Ausgabe suchten, anlässlich des 50. Todestages John Crankos, landeten wir letztlich genau hier. Denn fragt man Wegbegleiter*innen, was den Choreographen so herausragen ließ, wird an erster Stelle genannt, noch vor seiner künstlerischen Pionierarbeit: seine Menschlichkeit. Als Haltung für ein aufrechtes Miteinander.

Was sich von diesem modernen Humanisten lernen lässt? Mensch sein. Also: irren und kämpfen. Aber eben auch: lachen und leben.

Ihre Staatstheater Stuttgart



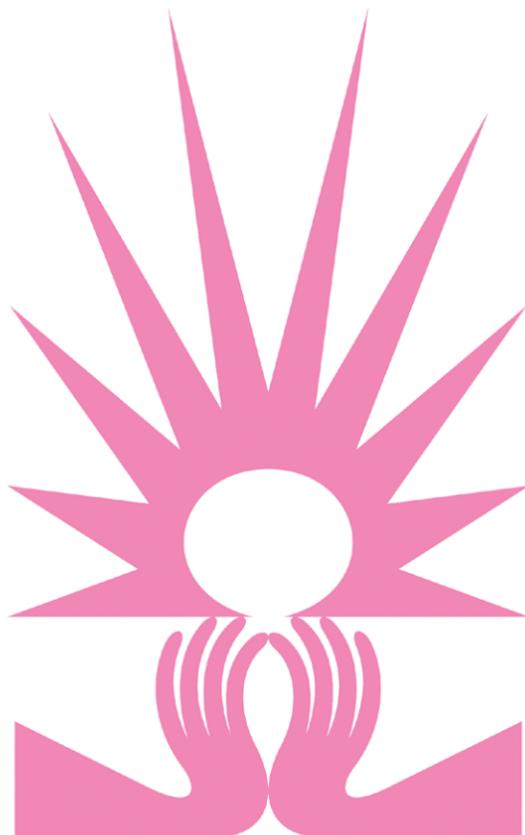
diestaats
theaterstuttgart

STAATSOBER
STUTT GART
DAS
STUTT GARTER
BALLET T
SCHAU
STUTT GART
SPIEL

Stadtpalais
Museum für Stuttgart
SSB lpb
Für Dich!
Innovationsfonds
KUNST
BADEN-WÜRTTEMBERG
POP-BÜRO
REGION STUTT GART
STUTT GART

Foyer

- 3 Editorial
- 6 Contributors / Impressum
- 9 Das Ding
- 10 7...

**Titelthema: Mensch sein**12 **Der Humanist**

John Cranko war ein Pionier – nicht nur im künstlerischen Sinne beim Stuttgarter Ballett, sondern auch im menschlichen. Fünf Facetten eines modernen Humanismus

von Jana Petersen

18 **Vom Verständnis für uns selbst**

Neurowissenschaftler Joachim Bauer erklärt, wie Menschlichkeit als gesellschaftliche Haltung funktionieren kann – und wie nicht

Interview von Gabriela Herpell

Portfolio20 **Die Verwandlung**

Olivier Messiaen beschreibt den Weg des Heiligen Franziskus in seiner Oper in acht Tableaus. Wir haben die Szenen dieser Metamorphose neu interpretiert

illustriert von Benedikt Luft

Magazin28 **»Ich will Liebe, verdammt!«**

Nicht mein Feuer ist eine Liebeserklärung an eine Welt, die es so bald nicht mehr geben wird. Ein Gespräch mit Peer Oscar Musinowski über all das Schöne und all das Schlechte darin

Interview von Sarah-Maria Deckert

31 **Verkehrte Welt**

Was passiert mit einer Stadt und ihren Menschen, wenn ein Krieg über sie hereinbricht? Stuttgart, mit anderen Augen betrachtet

von Luda Tymoshenko und Maryna Smilianets

36 **Auf zum Blob!**

Saint François d'Assise wird als musikalische Pilgerreise durch den Stuttgarter Stadtraum inszeniert. Und am Gipfel wartet etwas ganz Besonderes...

von Ingmar Volkmann

38 **Unter Leuten**

Menschen brauchen Menschen. Gedanken zum Ballettabend *REMEMBER ME* über Familie, die man sich sucht

aufgezeichnet von Angela Reinhardt

41 **Mahler & Jelinek, recomposed**

Gustav Mahlers *Lied von der Erde* trifft auf Elfriede Jelineks *Bienenkönige* – ein Zyklus in sieben Bildern

illustriert von Eva Hartmann

Agenda

- 42 Bühne for Future: Die junge Seite
- 45 Theatergrafik
- 46 Nachspielzeit
von Sara Dahme



Zum aktuellen
Spielplan gelangen
Sie über diesen
QR-Code

Contributors



S. 20 Benedikt Luft

Für das Portfolio dieser Ausgabe galt es, acht thematische Begriffe zu *Saint François d'Assise* in acht Bilder zu übersetzen. Mit seiner breiten Palette an dynamischen Formen, in denen Farben und Flächen zu wabernden Szenen verschmelzen, gelingt dem Illustrator eine visuelle Erzählung voller Spannung.



S. 36 Ingmar Volkmann

Der Redakteur der *Stuttgarter Zeitung* und *Stuttgarter Nachrichten* schreibt mit Vorliebe über große Opern auf und neben der Bühne. Er hat den gemächlichen Frührentnerlauf für sich entdeckt. Motto: »Wer nicht wagt, der nicht gewinnt.« Nicht nur deshalb empfehlen wir seinen Text übers musikalische Pilgern.



S. 31 Luda Tymoshenko & Maryna Smilianets

Die ukrainischen Autorinnen, die derzeit als Artists in Residence am Schauspiel Stuttgart arbeiten, haben für die Produktion *City X* mit ihren Texten einen parallelen Erfahrungsraum kreiert, der uns die Zerbrechlichkeit des europäischen Friedens vor Augen führt.



S. 31 Dima Braga

1979 wurde der Künstler in Sumy, im Nordosten der Ukraine, geboren. Sein Studium an der Staatlichen Akademie für Design und Kunst Charkiw schloss er mit Auszeichnung ab. Trotz des Krieges entschied er sich, mit seiner Familie in der Heimat zu bleiben. Bragas Arbeiten sind Leuchtzeichen der Hoffnung.

Impressum

Herausgeber

Die Staatstheater Stuttgart

Geschäftsführender Intendant

Marc-Oliver Hendriks

Intendant Staatsoper Stuttgart

Viktor Schoner

Intendant Stuttgarter Ballett

Tamas Detrich

Intendant Schauspiel Stuttgart

Burkhard C. Kosminski

Beratung der Herausgeber

Sarah-Maria Deckert, Johannes Erler

Redaktionsleitung

Sarah-Maria Deckert

Redaktion

Claudia Eich-Parkin, Ingo Gerlach, Johannes Lachermeier (Oper); Vivien Arnold, Pia Boekhorst (Ballett); Ingoh Brux, Carolina Gleichauf (Schauspiel); Christoph Kolossa

Gestaltung

Selina Sterzl, Bureau Johannes Erler

Lektorat

Svenja Hauerstein, Sylke Kruse, Sebastian Schulin

Anzeigen

Sandra Lackinger
anzeigen@staatstheater-stuttgart.de

Druck

Westermann Druck | pva, Braunschweig

Erscheinungsweise

viermal pro Spielzeit

Anschrift

Die Staatstheater Stuttgart
Oberer Schlossgarten 6
70173 Stuttgart

reihe5@staatstheater-stuttgart.de
www.staatstheater-stuttgart.de

PORSCHE

Hauptsponsor des
Stuttgarter Balletts

LB BW

Partner der
Staatsoper Stuttgart

Wir schaffen gemeinsam Raum für Kunst!

Werden Sie Teil der Staatstheater Stuttgart

Aktuelle Ausschreibungen finden Sie auf unserer Homepage unter staatstheater-stuttgart.de/jobs

Bewerben Sie sich schnell und unkompliziert über den Button »**Jetzt bewerben**« unter der entsprechenden Stellenanzeige.

Noch Fragen?

bewerbung@staatstheater-stuttgart.de



Aus der Reihe Wagnerianer über Nacht



Mein neuer Mieter, ein amerikanischer Major, hat noch nie eine klassische Opernvorstellung gesehen. In der Grand Ole Opry in seiner Heimatstadt Nashville traten ausschließlich Countrystars wie Dolly Parton, Johnny Cash, Carl Smith oder Patsy Cline auf.

Er war von der prächtigen Fassade unseres Stuttgarter Operngebäudes sehr beeindruckt und wünschte, das Haus auch einmal von innen zu sehen. Ich bot ihm deshalb an, mich in die *Götterdämmerung* zu begleiten. Er hat sich intensiv vorbereitet und ist quasi über Nacht zum glühenden Wagnerianer geworden. Und das, obwohl er bis vor wenigen Wochen noch nie etwas von Richard Wagner gehört hatte. Ich habe ihm ein uraltes Libretto aus der New Yorker Metropolitan Opera zum Lesen gegeben, wobei er sich über das darin verwendete antiquierte Englisch sehr amüsiert hat. Zusätzlich hat er die DVD des Stuttgarter *Ring des Nibelungen* von 2002 angeschaut.

Er hat die Vorstellung dann höchst konzentriert verfolgt und war restlos begeistert. Jetzt fiebert er schon der *Walküre* entgegen, wobei ihm zumindest der berühmte *Ritt der Walküren* bekannt ist – aus Francis Ford Coppolas *Apocalypse Now*.

Gerhard Goller, Stuttgart

Apropos ...

... Menschlichkeit. Ausgehend vom Titelthema dieser Ausgabe, wollten wir von Künstler*innen der Staatstheater Stuttgart wissen, welche menschliche Geste sie zuletzt besonders bewegt hat



Seit der Pandemie sind Umarmungen für mich mit die schönsten menschlichen Gesten. Sie können Unterschiedliches bedeuten, vermitteln aber stets etwas Positives, Bekräftigendes wie »Ich freue mich, dich zu sehen« oder »Ich merke, dass es dir nicht gut geht, also lass dich mal fest drücken« oder »Du wirst mir sehr fehlen«. Das ist Menschlichkeit, ganz intuitiv.

Franziska Berlitz, Regieassistentin am Schauspiel Stuttgart



Menschlichkeit bedeutet für mich, den Mut zu haben, sich seinen Mitmenschen immer wieder im Gespräch zu öffnen, klar und überlegt seine Gedanken zu formulieren, sprachliche Signale zu senden, die reflektierend und rücksichtsvoll sind. Und: Verständnis zu zeigen in allen beruflichen, privaten und familiären Lebenssituationen sowie mit Umsicht auf Gefühlsausbrüche zu reagieren. Letztlich ist es stets der Versuch, selbst Mensch zu sein.

Bernhard Moncado, Stellvertretender Chordirektor und Leitung Kinderchor



Alles Körperliche ist von Natur aus berührend und dadurch menschlich. Beim Mehrgenerationenprojekt *Einzigartig* sehe ich, wie Tanz verbindet und Raum für Begegnung schafft. Die Teilnehmer*innen zwischen 21 und 78 Jahren kannten sich vorher nicht. Hier gehen sie aufeinander zu, tolerant, neugierig und offen. Was keine Rolle spielt: ihr Alter.

Nicole Loesaus, Leiterin des Stuttgarter Ballett JUNG+

Das Ding

Die Pekingente

Bertolt Brecht zeigt in *Der gute Mensch von Sezuan* ein fiktives China als entrückte Welt voller Chiffren. Wie Regisseurin Tina Lanik in ihrer Inszenierung kulturelle Klischees nutzt, um unsere Vorstellung von Fremdheit infrage zu stellen



Wenn ich an eine Pekingente denke, habe ich immer ein Plakat vor Augen, auf dem Harald Juhnke zu sehen ist, mit einer rot glänzenden Ente vor sich auf dem Tisch, dahinter ein kitschiger Paravent. Damit wurde in Berlin für das China-Restaurant seines Schwagers Werbung gemacht.

Die Pekingente mit ihrem bizarren, etwas plastikähnlichen Aussehen ist quasi das Sinnbild der chinesischen Küche. Als sie in den 1980er-Jahren in Deutschland in Mode kam, war sie der Inbegriff von exotischem Essen. Für die Generation der heute um die Fünfzigjährigen war es mehr oder weniger der erste Kontakt mit der asiatischen Kultur, deshalb rufen diese gebratenen Enten mit ihrem langen Hals nostalgische Erinnerungen wach. Die eigentlich fremde Kulinarik wurde schnell zu etwas, das sich die westliche Welt zu eigen machte. Sie drang bis in die tiefste deutsche Provinz vor. Heute wirken vor allem diese pompös eingerichteten Lokale irgendwie aus der Zeit gefallen, vielleicht sogar etwas spießig.

Bertolt Brecht hatte eine Vorliebe für fernöstliche Philosophie. Das China in seinem Stück *Der gute Mensch von Sezuan* ist aber kein realer oder authentischer Schauplatz. Es ist eine entrückte Welt voller Chiffren, die laut Brecht für all jene Orte stehen, an denen Menschen von anderen Menschen ausgebeutet werden. Da die Pekingente ein aufwendiges und teures Gericht ist, symbolisiert sie in der Inszenierung von Tina Lanik Wohlstand. Die rotbraunen Vögel hängen zu mehreren in der Behausung des Barbiers Shu Fu, der die Bourgeoisie und den Kapitalismus verkörpert.

Laniks Interpretation von Brechts Parabelstück und die Ausstattung von Stefan Hagen-eier spielen mit einigen Klischees und mit den Assoziationen, die dieses Land hervorruft. Als Betrachter*innen werden wir hier dazu angehalten, unsere eigene, oft verfälschte Vorstellung vom Fremden zu überdenken. Die Enten, die man auf der Bühne sieht, haben unsere Requisiteur*innen übrigens direkt bei einem Versandhandel in China bestellt. Dort werden solche Vögel verblüffend echt aus Schaumstoff nachgebildet, für die Auslagen und Schaufenster der Restaurants. Von dem knusprigen Aussehen sollte man sich also nicht täuschen lassen.

Carolin Losch, Dramaturgin

Aufgezeichnet von Florian Heurich

7 Piepmätze ...

... die Heidi Mottl, Regisseurin des Straßenoratoriums *Schräge Vögel*, mit Vorliebe beobachtet. Von ein paar Exemplaren könnte sich der Mensch etwas abschauen



1. Gelbkopfamazone

Die gelb-grünen Amazonen sind Stuttgarter Berühmtheiten. Seit 35 Jahren leben mittlerweile etwa sechzig von ihnen an den warmen Quellen in Cannstatt. In ihrer südamerikanischen Heimat dagegen sind sie nahezu ausgestorben. Niemand weiß, wie und warum sie sich ausgerechnet hier angesiedelt haben, aber das milde Klima im Kessel hat sicher geholfen. Mich fasziniert, dass die da wirklich wild leben, hey, das sind echte Papageien!

2. Nilgans

Nilgänse haben ein schlechtes Image. Sie machen ziemlich schrille Geräusche, und es wird vermutet, dass sie als invasive Spezies heimische Enten verdrängen. Nicht unproblematisch. So führt uns die Nilgans eine Ambivalenz vor Augen: einerseits den Wunsch, das »Heimische« erhalten zu wollen, andererseits die Notwendigkeit, Migration und eine sich verändernde Umwelt anzuerkennen.

3. Partyvögel

Seit einigen Jahren sorgt in Stuttgart eine besondere »Spezies« für Ärger und Diskussionen: jene Partyvögel, die nachts im Schlossgarten illegal Technohappenings feiern. Auch wenn ich nicht alles daran unterstütze, haben sie unterm Strich meine Sympathie. Sie widersetzen sich den Regeln in einem tendenziell allzu bürgerlichen Umfeld, das nicht viel Raum fürs Anderssein bietet. Sie zelebrieren den Spaß ohne Sinn – allein das erscheint mir schützenswert.

4. Amsel

Ich liebe den Gesang der Amsel! Er ist so betörend, dass ich manchmal stehen bleibe, um ihm zu lauschen. Amseln sind für ihre variantenreichen Lieder mit bis zu dreißig Strophen bekannt, sie imitieren Klingeltöne und menschliche Sprache. Um den Stadtlärm zu übertrumpfen, trällern manche mit neunzig Dezibel, der Lautstärke eines Presslufthammers. Damit sind sie fast doppelt so laut wie ihre Verwandten auf dem Land.



5. Taube

Stadttauben gelten als Ratten der Lüfte, unangenehm und dreckig. Sie werden gemieden, vertrieben, manchmal getreten. Dabei haben sie eine durchaus strahlende Geschichte: Kleopatra verehrte sie, eine Taube bringt Noah den Ölzweig und bekundet damit das Ende der Flut, Picassos Friedenstaube wurde zur Ikone. Nicht zu vergessen: Turteltauben!

6. Schreihälse

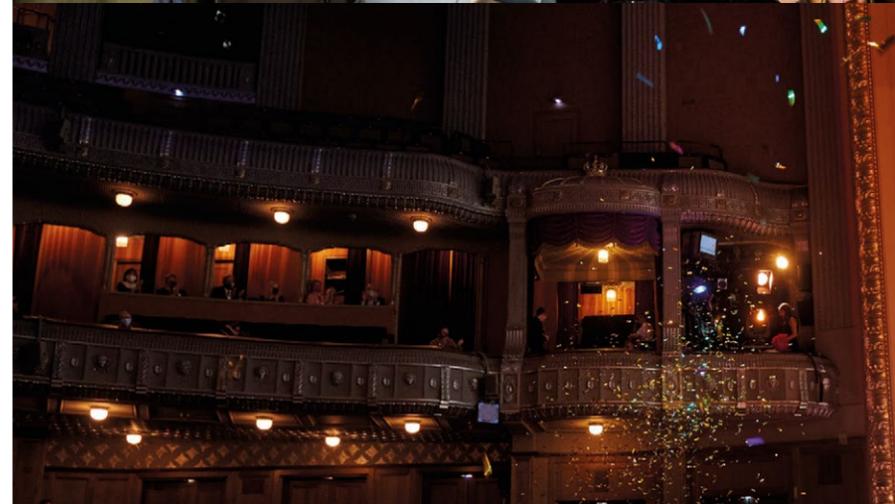
Vögel wechseln sich morgens mit dem Zwitschern ab, damit sich die Gesänge nicht überlagern. Und was machen Politiker*innen? Reden durcheinander, fallen sich ins Wort, schreien andere nieder. Klar, für sich genommen hat bestimmt (fast) jeder oder jede was zu sagen. Aber kaum sind sie in der Talkshow, gibt es eine einzige Kakophonie. Wer soll das verstehen?



7. Rotkehlchen

Rotkehlchen haben eine besondere Eigenschaft: Sie kümmern sich gemeinsam um die Aufzucht der Jungtiere. Das kann für uns Menschen eine Inspiration sein, in aktuellen Fragen nach Rollenverteilung, Gleichberechtigung und Care-Arbeit. Rotkehlchen sind zudem enorm anpassungsfähig, sie trotzen dem immer lauter werdenden Stadtleben, indem sie ihren Gesang in die Nacht verlegen. Um den Preis, dass sie weniger schlafen können und mehr fressen müssen. Was für eine beachtliche Anpassung in einer erstaunlichen Geschwindigkeit!

Aufgezeichnet von Jana Petersen



Illustrationen: Leo Dohle

diestaats
theaterstuttgart
förderverein

Wir sind eine Gemeinschaft theaterbegeisterter Unterstützer*innen und fördern alle drei künstlerischen Sparten der Staatstheater Stuttgart. Uns eint die Freude an der Kunst, den Begegnungen mit den Künstler*innen und am Austausch mit Gleichgesinnten. Gemeinsam mit Ihnen möchten wir die Arbeit der Staatstheater fördern und begleiten.

Werden Sie Teil unseres Fördervereins.
Wir freuen uns auf Sie!

Ihr Weg zu uns:

Förderverein der Staatstheater Stuttgart e.V.
c/o Landesbank Baden-Württemberg
Am Hauptbahnhof 2
70173 Stuttgart

Telefon 0711 / 12 43 41 35
info@foerderverein-staatstheater-stgt.de
www.foerderverein-staatstheater-stgt.de

Der Humanist

John Cranko war ein Pionier und prägte das Stuttgarter Ballett wie kein anderer. Fragt man Wegbegleiter*innen, was ihn so herausragen ließ, fällt immer wieder ein Wort: Menschlichkeit. Fünf Facetten eines modernen Humanismus

Text: Jana Petersen

Foto: Gündel Kilian





John Cranko mit Alan Beale, Anne Wollkams, Marcia Haydée und Dieter Graefe 1970 bei einem Gastspiel in Israel. Foto: Hannes Kilian

Der Charakterzeichner

Wenn Shakespeare der »Erfinder des Menschlichen« im Drama ist, wie der Literaturwissenschaftler Harold Bloom schreibt, dann ist John Cranko der »Erfinder des Menschlichen« im Ballett.

Vor seiner Zeit handeln klassische Ballette wie *Dornröschen*, *Schwanensee* oder *Giselle* von Prinzen und Prinzessinnen, von märchenhaften Gestalten und legendären Traumfiguren. Cranko hingegen fängt an, menschliche Psychogramme zu zeichnen. Er entwirft Charaktere mit inneren Widersprüchen, Konflikten und emotionaler Verletzlichkeit. Katharina aus *Der Widerspenstigen Zähmung* beispielsweise, die mit ihren vermeintlichen Defiziten kämpft und sich einen schützenden Panzer zulegt. Oder Tatjana in *Onegin*, die sich gegen die Beziehung mit einem Narzissten entscheidet, um ihrer selbst willen.

Um diesem Universalismus an Gefühlen Ausdruck zu verleihen, schafft Cranko die bis dahin charakteristische Pantomime ab und führt alltägliche Gesten ein. Egal wo auf der Welt seine Stücke gezeigt werden, in Hongkong, Japan oder Südamerika – sie werden verstanden, auch ohne Programmheft.

Darüber hinaus kreiert Cranko individuelle Rollen für das Corps de ballet, jede noch so kleine Figur hat ihre Geschichte, und erzählt sie sie auch nur für ein paar Augenblicke am Bühnenrand. Schließlich befreit er die Tänzer*innen von der Pflicht, in Opernvorstellungen lediglich als schmückendes Beiwerk aufzutreten. Damit etabliert Cranko das Ballett als eigenständige, ebenbürtige Kunstform neben Oper, Konzert und Schauspiel.

Der Widerspenstige

Einmal erscheint Cranko zu einem festlichen Diner mit Politikern und anderen Persönlichkeiten. Er trägt einen rosafarbenen Anzug, obwohl Smoking gewünscht ist, und isst mit den Fingern. Natürlich kennt Cranko die Regeln genau – aber er bricht sie, mit Freude am Widerstand.

Auch bei der Auswahl seiner Tänzer*innen folgt er keinen Konventionen. In den Sechzigerjahren sind die meisten Compagnien streng national geprägt, beim Royal Ballet gibt es englische Tänzer*innen, an der Pariser Oper französische, beim Kirow-Ballett sowjetische. Cranko dagegen sind Pass und Herkunft egal. Er sucht Persönlichkeiten, die seine choreographischen Ideen verstehen und umsetzen können. Dafür folgt er seiner Intuition, entscheidet aus dem Bauch heraus; sein Urteil ist schnell und präzise.

Als Marcia Haydée beim Stuttgarter Ballett vortanzte, sitzen neben Cranko der damalige Generalintendant Walter Erich Schäfer und Fritz Höver, Gründer der Noverre-Gesellschaft, in Reihe 5. Die beiden finden Haydée furchtbar. Doch um Cranko ist es geschehen, und er sagt: »Wenn Sie wollen, dass ich bleibe, muss ich sie haben. Sonst gehe ich.« Und Cranko blieb bekanntlich.

Die Folge seiner Methode ist das, was in Unternehmen und Kultureinrichtungen heute als »Diversity« angestrebt wird. Nur dass Cranko sie Jahrzehnte früher etabliert, in einer Zeit und Welt, in der diese Form der Vielfalt viele befremdet. Dieser Geist prägt die Compagnie mit siebzig Tänzer*innen aus 23 Nationen bis heute.

Der Offene

Schaut man sich die Repertoires von Compagnien weltweit an, sind sie in der Regel weitgefächert. Vor sechzig, siebzig Jahren hatte jedes Haus jedoch seinen eigenen Tanzstil. In England tanzte man anders als in Paris. Und selbst zwischen dem Moskauer Bolschoi und dem Mariinski-Ballett im heutigen Petersburg gab es einen himmelweiten Unterschied.

Cranko macht es anders: Er ist offen gegenüber anderen Choreograph*innen. Auf die Frage nach dem Stil des Stuttgarter Balletts antwortet er: »Wir haben keinen Stil. Wir tanzen in dem Stil des Choreographen, den wir gerade tanzen.« Er lädt den damals bereits berühmten Kenneth McMillan ein und den jungen Glen Tetley. Und er fördert seit der Gründung der Noverre-Abende für junge Choreograph*innen im Jahr 1961 strukturell das Talent seiner Tänzer*innen, etwa Jiří Kylián oder John Neumeiers, zu eigenen Kreationen.

In einer überlieferten Szene wird Crankos Haltung gegenüber seinen Schützlingen deutlich: Generalintendant Schäfer sieht Kylián bei einer Probe und fragt, ob der wohl »ein kleiner Cranko« werde. Cranko erwidert trocken: »Ich hoffe nicht. Ich möchte, dass er ein Kylián ist.« Diese Antwort ist bezeichnend. Niemand soll Cranko kopieren. Im Gegenteil: Wen er fördert, der soll seine eigene Sprache finden.

Der Vermittler

Soziale Beziehungen bilden die Grundlage des Menschseins. Wir sind, wer wir sind, weil wir in Beziehung treten. Weil wir einander Spiegel sind, Begabungen im anderen sehen, die das Gegenüber selbst nicht erkennen kann. Genau das tut John Cranko, und zwar weit über den Ballettsaal hinaus. Er schenkt Vertrauen und eine immerwährende Bereitschaft zum Austausch.

Im Ballettsaal spornt er die Tänzer*innen an, eigene Wege zu gehen, motiviert zur Interpretation seiner Schritte. Das Gespür für sein Gegenüber ist ihm eigen. Haydée etwa ist überzeugt, niemals komisch sein zu können – bis Cranko sie in der Probenarbeit zu *Der Widerspenstigen Zähmung* eines Besseren belehrt. »Ich wurde zu einem anderen Menschen«, sagt sie dazu. Es scheint, als hätte er seine künstlerischen Partner*innen mit dem Glauben an sie zu vollständigeren Menschen gemacht. Der Tänzer Richard Cragun fasst es so zusammen: »Cranko war ein Menschenformer.« Seine Compagnie vergleicht Cranko mit einem Garten, in dem jedes Wesen eigene Bedürfnisse hat: »Manche Pflanzen wollen jeden Tag Wasser, Sonne und Musik. Andere wollen lieber im Schatten sein.«

Seine Begabung des fortwährenden In-Beziehung-Tretens mit den Fähigkeiten und Bedürfnissen der anderen zeigt sich zuletzt auch in den Banden zu seinem Publikum: Mit seinen »lecture demonstrations« entwickelt er ein Format, um die Verbindung mit den Zuschauern zu stärken. So schafft er eine Möglichkeit zum Dialog. Heute heißt das schlicht: Kulturvermittlung – mit der gelingt es Cranko, sogar sein Publikum zu formen.

Der Solitär

Crankos Compagnie ist Heimat und Familie. Auf Tourneen sitzen alle zusammen am Strand, sprechen über Literatur, Musik, Kultur. Nachts feiern sie bei Nico Kallergis im griechischen Restaurant oder in Crankos Wohnung in der Neuen Weinsteige. Einmal besucht ihn dort Kylián. Der findet Cranko allein vor, Solitär spielend.

Um Cranko tobt das Leben, sein Publikum und die Ballettwelt lieben ihn. Und trotzdem: Er ist einsam, vermisst England, »sein London«, das er 1961 Hals über Kopf und gegen seinen Willen verlässt, weil seine Homosexualität publik gemacht wird. »Seine Seele blieb dort«, sagt Haydée. In den dreizehn Stuttgarter Jahren hat er viele Affären, doch nur eine ist glücklich. Diese Liebe endet jedoch nach acht Monaten jäh.

Cranko ist hochsensibel. Er kann bei Premieren vor Aufregung nicht im Zuschauerraum sitzen, hat panische Angst vorm Fliegen und vor schlechten Kritiken. Er raucht ununterbrochen, trinkt viel.

Damit entspricht er dem Bild, das er selbst vom Künstler hat. »Er muss leiden und einsam sein«, sagt er zu seiner Ersten Solistin Birgit Keil. Vielleicht hängt Crankos viel gerühmtes Gespür für den Menschen damit zusammen, dass er ihn immer im Ganzen sieht, mit allem Hellen – und auch allem Dunklen.

Die Berliner Journalistin Jana Petersen schreibt regelmäßig für *Reihe 5* über Ballett ebenso wie über große und kleine gesellschaftliche Themen.

John Crankos 50. Todestag am 26. Juni eröffnet die Feierlichkeiten zu Ehren des großen Choreographen. Den Auftakt macht ein Gespräch mit wichtigen Weggefährt*innen Crankos. Die festliche Gala am 30. Juni feiert seine vielfältige Kunst. Ein wahres Feuerwerk zünden die Ballett Wochen vom 13. bis 26. Juli zum Spielzeitende: Die Premiere des Ballettabends *REMEMBER ME*, die Vorstellungen der John Cranko Schule, seine Meisterwerke *Onegin* und *Der Widerspenstigen Zähmung* sowie die Liveübertragungen bei *Ballett im Park* lassen John Crankos Erbe lebendig werden.



John Cranko bei der Einstudierung von *Intitolen* R. B. M. E. mit Marcia Haydée und Pamela Ainsworth. Foto: Hannes Kilian



Vom Verständnis für uns selbst

Wie wird der Mensch menschlich?
Neurowissenschaftler Joachim Bauer erklärt, wie Menschlichkeit als gesellschaftliche Haltung funktionieren kann – und wie nicht

Interview: Gabriela Herpell

Herr Bauer, können Sie sich vorstellen, warum wir anlässlich von John Crankos 50. Todestag mit Ihnen über Menschlichkeit sprechen möchten?

Ja. Weggeführten haben ihn als ungewöhnlich einfühlsamen und inspirierenden Menschen beschrieben, der andere, vor allem seine jungen Tänzerinnen und Tänzer, zur Geltung bringen wollte. Ich ging zu seiner Zeit auf ein Stuttgarter Gymnasium und war mehrfach im Ballett. Als Abiturient, ich glaube, es war 1969/70, habe ich *Der Widerspenstigen Zähmung* gesehen. Ich erinnere mich, dass ich vor allem die Pas de deux sensationell fand, weil die Tänzer so aufeinander bezogen waren.

Das konnten Sie als Laie sehen?

Es war wirklich Beziehungsballett und nicht eines, wo die Tänzer einzeln ihre Show abziehen. Das psychologische Aufeinander-Eingehen im Tanz hat mich damals sehr beeindruckt. Cranko sah in den Tänzern nicht die Akrobaten, sondern die Menschen, und nur so konnte er sie auch wirklich in Beziehung bringen. Da wurde eine Einfühlung gezeigt, aus der sich ein Prozess der Öffnung eines Charakters entwickelte. Denn Menschen lassen ihre Abwehr nur fallen und können Nähe zulassen, wenn man empathisch auf sie zugeht.

John Crankos Compagnie war sehr heterogen, im Gegensatz zu anderen Compagnien in den 1950er- und 1960er-Jahren, die eher homogen waren.

Und dabei darf man nicht vergessen, von was für einer Zeit wir sprechen, das war das Deutschland von Franz Josef Strauß. Damals wurden auf Demonstrationen Plakate hochgehalten: »Willy Brandt an die Wand«. Menschen, die queer waren, wurden untergebuttert. Männer, die Empathie zeigten, wurden, auch wenn sie nicht schwul waren, als schwul beschimpft, das war die sozialpsychologische Situation in Deutschland. Cranko kam von London ausgerechnet nach Stuttgart. Und er hat von dort aus viel in Bewegung gebracht,

mit ihm tauchte eine ganz andere Spielart von Mensch auf. Cranko war ein Pionier, das kann man gar nicht genug würdigen.

Sind wir denn heute als Gesellschaft menschlicher?

Es haben sich neue Quellen von Unmenschlichkeit aufgetan, der Hass in den sozialen Medien zum Beispiel. Aber wir sind nicht mehr so sexualfeindlich wie damals. Wir haben uns sehr geöffnet, was sexuelle Orientierung und die sexuellen Identitäten betrifft. Ich bin vor ein paar Jahren nach Berlin gezogen und genieße sehr, dass sich Schwule und Lesben dort zeigen dürfen, wie sie sind. Wir haben allerdings einen Rollback bei der jungen Generation, weil sie unter dem massiven Einfluss der digitalen Produkte steht. Das sind Kulturen, von denen wir viel zu wenig wissen. Nach David Chalmers' Theorie des Transhumanismus soll künstliche Intelligenz ein Bewusstsein erlangen können. Demnach würde sich der Mensch selbst erübrigen, und wir könnten die Erde vergessen, also auch ökologisch, weil wir virtuelle Räume hätten, in denen es sich besser leben lässt. Das alles beunruhigt mich.

Welche Eigenschaften machen einen Menschen menschlich?

Resonanzfähigkeit, Empathie, aber auch Mut zur eigenen Identität und die Bereitschaft, sich als Mensch mit seinen Gefühlen, Ideen und Sehnsüchten zu zeigen. Das führt uns wieder zu John Cranko: Er hat sich nicht versteckt. Dabei war es damals noch Standard, zum Schein zu heiraten, um nicht aufzufallen.

Und wie wird der Mensch menschlich?

Durch die in frühen Jahren erhaltene Liebe. Auch Menschen, die hier nicht reich beschenkt wurden, können das später durch Begegnungen mit guten Menschen nachholen.

Menschlich ist es auch, Gruppen, die zu uns gehören, mehr Menschlichkeit zuzuschreiben als jenen, die nicht zu uns gehören.

Das ist die Kehrseite der Empathie. Sie macht Unterschiede zwischen denen, die uns vertraut sind, und denen, die wir nicht kennen. Die gleichen Hormone, die den Zusammenhalt in der Ingroup stärken, führen zu Ausgrenzung. Aber wir bestehen nicht nur aus diesen intuitiven Mechanismen, sondern haben eine rationale Instanz im Kopf, die obere Etage des Stirnhirns, die es uns ermöglicht, rational auf die intuitiv ablaufenden Prozesse zu schauen. Die intuitive Empathie hat eine dunkle Seite, da müssen wir aufpassen, dass wir nicht in einen naiven Empathismus rutschen, der zu Gewalt führt. **Die Spaltung der Gesellschaft in rechts und links ist wieder stärker geworden.**

Die Zuwanderung hat uns vor große Herausforderungen gestellt. Diese Spaltungstendenzen, der neue Hass von oben, der Trumpismus, eine Distanzierung von der Demokratie, ein neuer Elitarismus, Elon Musk, Peter Thiel, Mathias Döpfner – es zeren starke Kräfte an dem Projekt, das wir in Europa eigentlich haben wollen, eine demokratische, gut integrierte, heterogene Gesellschaft.

Spaltung wird durch Dehumanisierung verstärkt. Wie erklären Sie dieses Phänomen?

Es ist ein Mechanismus, Feindseligkeit zu verstärken, indem man anderen Menschen die Menschlichkeit abspricht, das kann man am deutschen Faschismus beobachten: Durch die Dehumanisierung von Kommunisten und Juden wurde die Bremse, die wir alle in uns tragen, anderen Menschen nicht wehzutun, überwunden. Mich hat zeitlebens interessiert, wie wir ticken, welche anthropologischen Konzepte stimmen. Ob die Ideologie der Nazis, dass gelobt sei, was den Menschen hart macht, ob daran etwas stimmt.

Und?

Konrad Lorenz, der von den Nazis zum Professor gemacht wurde, sagte, Liebe zwischen zwei Menschen entstehe nur dadurch, dass sie einen gemeinsamen Feind haben. Er glaubte an den Aggressionstrieb. Diese Ideologie ist falsch. Als Lorenz seine Thesen aufschrieb, gab es längst John Bowlbys Bindungstheorie, und wir wissen heute, dass diese Theorie richtig ist. Der Mensch ist ein intrinsisch und von Anfang an auf Beziehung angelegtes Wesen. Kinder brauchen Zuwendung, Resonanz und Spiegelung. Wenn sie die nicht bekommen, entwickeln sie Störungen. Natürlich ist Aggression auch wichtig, um uns zu wehren. Aber sie ist nicht der primäre Triebfaktor.

Ärgert es Sie, wenn jemand wie der Evolutionsbiologe Richard Dawkins mit seinen darwinistischen Thesen solche Resonanz hat?

Schon. Dawkins ist Zoologe. Zoologen sind die schlimmsten Darwinisten, denn sie schauen aufs Tierreich und sehen, Tiere fressen Tiere und machen sich gegenseitig das Leben schwer. Dawkins hat nichts anderes gemacht, als den Sozialdarwinismus, der in der Soziologie heute noch herumgeistert, auf die Gene zu übertragen. In seinem Weltbestseller *Das egoistische Gen* entwickelt er die Theorie, dass wir von Genen gebaute Maschinen seien. Der Sinn des Lebens bestehe darin, dass Gene gegeneinander kämpfen und versuchen, sich selber maximal in der Biosphäre zu verbreiten. Wir, die Lebewesen, dienen nur diesem Zweck. Und weil die Gene sich maximal auf der Erdoberfläche verbreiten wollen, ist uns der Egoismus eingepflanzt, sodass Kinder vor allem darauf bedacht sind, ihre Eltern zu betrügen und vice versa. Dabei hat Dawkins nie an Genen geforscht.

Sie hingegen schon. Was hat Ihre Forschung ergeben?

Gene sind Kommunikatoren und Kooperatoren. Sie empfangen Zeichen von außen. Die Genetikerin Barbara McClintock, die 1983 den Nobelpreis gewonnen hat, war die Erste, die erkannt hat, dass

Gene sensible Organe sind. Sie hat gesehen, wenn eine Pflanze viel Stress hat und ökologisch so unter Druck gerät, dass sie existenziell gefährdet ist, merken das die Gene und bauen sich um. Das kann man auch beim Menschen finden. Das Geheimnis der Gene ist, dass sie ihre eigene Aktivität laufend ändern, abhängig davon, was die Umwelt veranlasst. Gene sind Kommunikatoren – und Kooperatoren, denn ein Gen kann allein gar nichts. Ein Gen braucht zwei Dutzend Helfermoleküle, die es in Gang bringen.

Also ist das Gen, wenn man so möchte, ein sehr wichtiger Faktor für uns Menschen als Bindungswesen?

Die neuronalen Systeme speichern alles, was eine Person glaubt, wer sie ist. Das System, das mir sagt, ich weiß, dass ich ich bin, dass es ein Selbst gibt, sitzt in der Hirnregion hinter dem Bindi, dem roten Punkt, den manche indische Frauen zwischen den Augenbrauen tragen. Jetzt hat man entdeckt, dass diese Systeme nicht nur für mich zuständig sind, mir sehr nahestehende Menschen werden da auch codiert. Und das Gehirn macht zwischen mir und jemandem, der mir sehr nahesteht, keine scharfe Trennung. Je näher mir jemand steht, desto mehr wird er, neurologisch gesehen, zu einem Teil meiner selbst. Wenn diese Person stirbt, tut das so weh, weil ein Stück vom Selbst geht. Diese Überlappung ist einer der Gründe für die hoch entwickelte Fähigkeit des Menschen, sich einzufühlen. Wir entschlüsseln den anderen aufgrund des Verständnisses, das wir für uns selbst haben. Umgekehrt können wir uns selbst auch entschlüsseln, indem wir Werkzeuge benutzen, die uns aus dem Kasten zur Verfügung stehen, andere zu verstehen.

Was gefährdet die Menschlichkeit?

Alles, was Menschen ausgrenzt, sie nicht teilhaben lässt, ihnen Chancen verweigert, sich zu entwickeln. Nicht nur zwischenmenschliche Bosheit, wie sie in den sozialen Netzwerken und Chats sichtbar wird. Auch soziale Ungleichheit, schlechte Kitas und Schulen oder Angst um den Arbeitsplatz ist soziale Ausgrenzung.

Was ist mit Menschlichkeit überhaupt gewonnen?

Menschlichen Gesellschaften geht es nicht anders als jedem Individuum: Wir befinden uns in einem Spannungsfeld zwischen halbwegs gutem Miteinander-Auskommen einerseits und Konflikten andererseits. Medizinerinnen und Mediziner lernen, dass man zu jedem Mittel ein Gegengift, ein sogenanntes Antidot, bereithaben sollte. Das beste Antidot gegen Gewalt ist Gerechtigkeit.

Kann man sich vornehmen, menschlicher zu sein, und kann das gelingen?

Ja. Am besten gelingt das, wenn wir über diese Fragen mit anderen im ständigen Austausch, im ständigen Gespräch bleiben. Und das wiederum gelingt uns am besten, wenn wir analog zusammen sind. Die digitale Welt erzeugt eine Welt zur Individualisierung und Vereinzelung. Wenn ich dem anderen nicht in die Augen schauen muss, sondern ihn oder sie nur als Nummer oder als anonymes Gegenüber habe wie im Internet, hat die Dehumanisierung freie Bahn.

Gabriela Herpell ist Redakteurin beim Magazin der *Süddeutschen Zeitung*. Ihre Ballettkarriere scheiterte am Spagat.



Joachim Bauer ist Neurowissenschaftler, Arzt und Psychotherapeut. Sein Buch *Das Prinzip Menschlichkeit* (Heyne) gilt als Pionierwerk zum Verständnis der menschlichen Psyche. Hier können Sie es nachhören.

Die Verwandlung



Das Kreuz

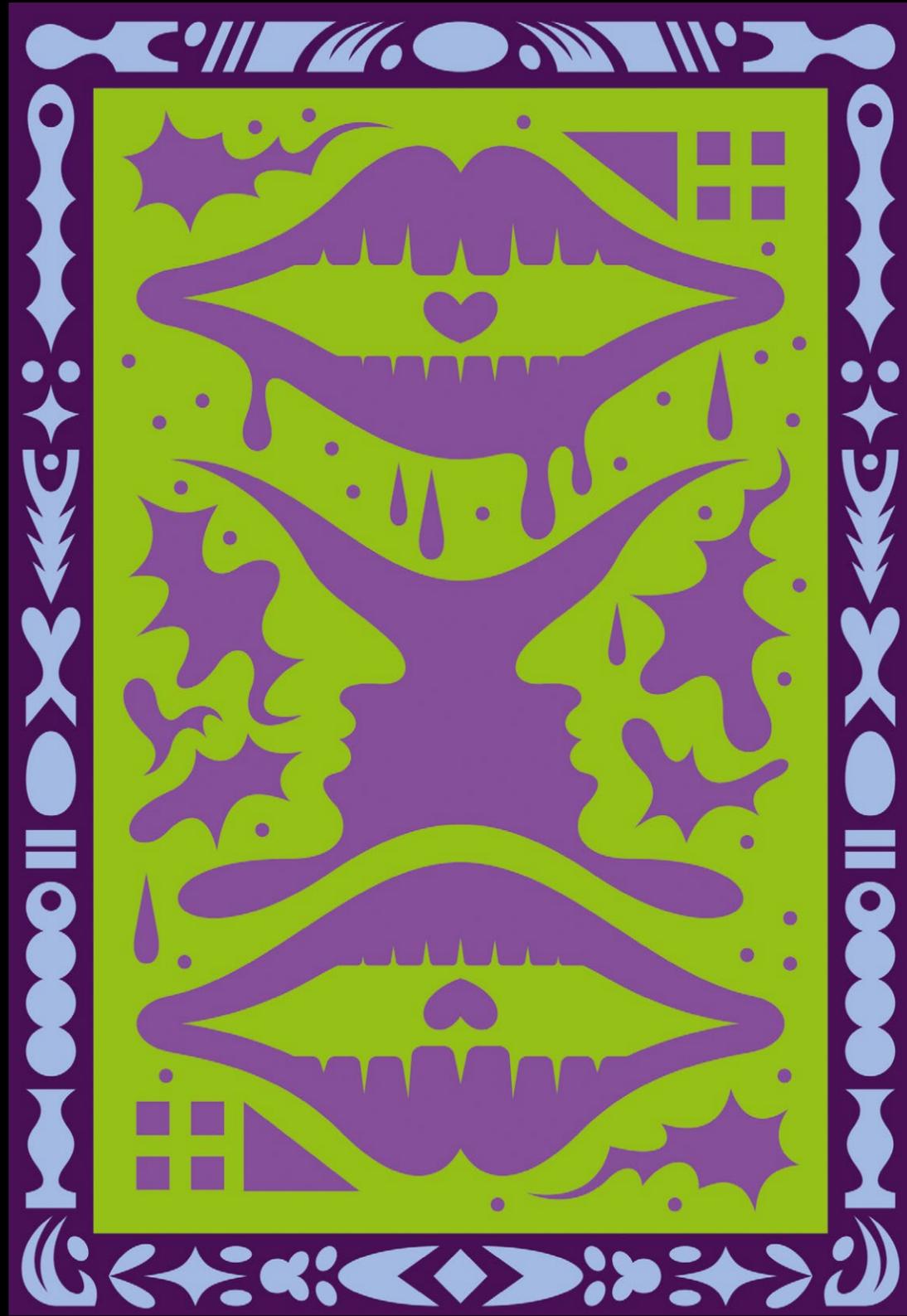
Der Komponist Olivier Messiaen unterteilte seine Oper von 1983 *Saint François d'Assise* über die Heiligwerdung Franz von Assisis in acht Tableaus

Olivier Messiaens Oper zeichnet den Weg des Heiligen Franz von Assisi nach. Der Illustrator Benedikt Luft hat diese Metamorphose Bild für Bild übersetzt



Das Morgengebet

Diese Tableaus sind mit jeweils einem Titel überschrieben, der die Transformation des Heiligen Franziskus Station um Station in Worte fasst



Der Kuss des Leprakranken

Die Frage, ob es sich bei Messiaens Werk um eine Oper handelt oder nicht, hat der Komponist selbst mit Ja beantwortet. Allerdings gab er ihr den Untertitel *Scènes franciscaines*, also in etwa *Franziskanische Szenen*



Der reisende Engel

Die dramatische Form dieser Szenen ist weniger konfliktreich als oratorisch, eher Andachtsbild als Thriller. Die Komposition dazu: wirklich gewaltig – durchaus auch gewalttätig



Der musizierende Engel

Die Titel der acht Tableaus lauten: *Das Kreuz, Das Morgengebet, Der Kuss des Leprakranken, Der reisende Engel, Der musizierende Engel, Die Vogelpredigt, Die Stigmata* und schließlich *Der Tod und das neue Leben*



Die Vogelpredigt

Komponiert wurde für ein Orchester aus über 100 Musiker*innen sowie einen fast 100 Sänger*innen starken Chor – mit einem Finale in C-Dur, das man so schnell nicht vergisst



Die Stigmata

Die Idee der acht Tableaus haben wir zur Grundlage dieses Portfolios gemacht



Der Tod und das neue Leben

Benedikt Luft hat die acht Szenen in vielschichtige Motive übersetzt – als visuelle Interpretation von Messiaens Tableaus

Mehr über den Künstler auf Seite 6

»Ich will Liebe, verdammt!«

Das Leben ist brutal. Wohin mit der Verantwortung und dem Schmerz? Wie engagiert man sich für sich und für andere? Was bedeuten Privileg, Glamour, Angst, Glück? Ein Gespräch mit Schauspieler Peer Oscar Musinowski, anlässlich der Premiere von *Nicht mein Feuer*

Interview:
Sarah-Maria Deckert



Auf die Frage, ob er ein Motto gegen den ganzen Mist in der Welt habe, antwortet Peer Oscar Musinowski: »Peace and love.« Wieso auf Englisch? »Bleibt besser hängen«

Herr Musinowski, *Nicht mein Feuer* erzählt von Stefan, der 55 wird. Sein Freund plant eine Cocktailparty für ihn. Nur taucht Stefan nicht auf. Der Freund und Entertainer, den Sie spielen, nutzt die Gunst der Stunde, greift zum Mikrofon, um zu sagen, was er schon immer mal sagen wollte. Was will er denn eigentlich sagen?

Er beschreibt eine Utopie, so wie er sich die Welt wünscht, die gerade zerbricht. Er sagt, wenn sich was ändern sollte, dann müssen wir das machen. Wir haben die Macht, den Einfluss, das Geld. Seine Quintessenz: Ich mach's selber auch nicht besser. Mir geht's wie euch! Tu ich alles, was ich kann? Trete ich für Nachhaltigkeit ein? Irgendwie nicht... Aber ich möchte nicht, dass alles endet. Denn ich liebe so vieles in dieser Welt. Einen Lösungsansatz hat er nicht. Er beschreibt erst mal nur ein Gefühl. **Ihre Figur bewegt sich zwischen Stefan als Teil der Boomer und der Generation Z, die in Gestalt von Stefans Zwillingstöchtern auftaucht. Dazwischen entsteht ein Spannungsverhältnis. Wo würden Sie sich selbst positionieren?**

Ebenfalls genau dazwischen. Durch meine eigene Geschichte habe ich Schnittstellen zur Jugend. Ich engagiere mich privat, arbeite mit Geflüchteten und Jugendlichen. Bei mir war es nicht immer einfach, da gab es viele Themen, die ich nicht lösen konnte. Mittlerweile bin ich doppelt so alt und habe Handwerksmittel, um damit umzugehen. Durch Therapie hat sich mein Leben komplett gewandelt. Ich hab herausgefunden, wer ich sein will. Damals hätte ich mir Hilfe gewünscht, hatte aber niemanden. Und die Enttäuschungen werden mehr. Ich will den Jungen sagen, dass sie nicht schweigen, nicht alles mit sich ausmachen müssen, dass man Probleme lösen, ein leichteres Leben führen kann. Ehe du wartest, ehe du trinkst, ehe du nur rumhängst und abrutschst. Einen Schulabschluss brauchst du, Vorbilder, sinnvolle Hobbys. Wir leben in einer Demokratie, einem Sozialstaat.

Den kann man kritisieren, der gibt einem aber auch viel. Ich kriege so viel. Deshalb frage ich mich, wo ich in dieser Gesellschaft was besser machen kann.

Ist das Schauspiel ein Ventil?

Eigentlich war ich ja Sportler. Schauspielen habe ich mir nicht ausgesucht, das ist so entstanden. Heute bin ich dankbar, dass ich damit eine Sprache gefunden habe für das, wofür ich lange keine Sprache hatte.

Sie sind im Berliner Osten aufgewachsen, Ihre Mutter war alleinerziehend mit drei Söhnen. Der Entertainer im Stück gehört zu Stefans Umfeld, zur Oberschicht. Es fallen Begriffe wie Herkunft, Sozialisierung, Prekariat. So entsteht automatisch ein Überlegenheitsgefälle. Können Sie damit was anfangen?

Mein Vater ist früh gestorben, ich war zehn. Da verlaufen die Dinge anders. Meine Mutter hat viel gearbeitet, wir waren zu viert zu Hause, das war die Kernfamilie, darüber hinaus gab es nichts. Und dann machst du relativ schnell Sachen in deinem Leben, die mit Kindheit nichts zu tun haben. Geld ist früh ein Thema. Ich kenne das Gefühl, immer arbeiten zu müssen. Man arbeitet den ganzen Tag, und hoffentlich reicht es am Ende. Es gibt nichts umsonst. Ich will auch nichts umsonst! Im Stück geht es darum, aber viel mehr noch um Tod und Liebe und Mensch-Sein. Mittlerweile liebe ich das Leben, wie der Entertainer. Mit dieser Sehnsucht kann ich mich identifizieren.

Unlängst haben sich die Grünen und Fridays for Future von der Letzten Generation distanzieren. Fehlt uns grundsätzlich die Bereitschaft, andere Lebensmodelle als unsere eigenen verstehen zu wollen?

Das Schlüsselwort ist: Engagement. Egal ob Klima oder Demokratie oder Jugendförderung. Wenn wir nicht anfangen, wer soll's sonst machen? Wir leben nun mal hier. Da ist diese Vermittlerrolle aus dem Stück interessant. Der Entertainer hat Zugang zu Stefan, der vertraut ihm. Stefans Zwillingstochter fühlen sich dagegen

vielleicht nicht ernst genommen von ihrem Vater. Da kann man übersetzen. Und das ist anstrengend.

In diesem Zuge wird sich von bestimmten Lebensmodellen verabschiedet, am Ende gar von den Menschen selbst: »Tschüss, ihr widerlichen Idioten!« heißt es da. Ist Abschied einfacher als Veränderung?

Bis ich 27 war, war ich schon mit elf Toden konfrontiert, überwiegend Suizide. Manche sind aus dem Hochhaus gesprungen. Mit sechzehn stand ich mal am Fenster, und unten lag einer. Dann klingelt die Polizei, aber du machst nicht auf. Du machst es mit dir alleine aus. Das ist schwierig, wenn jemand wegbreicht. Im Stück kommt Stefan nicht zum Geburtstag. Später wird er beerdigt. Übrig bleibt der Entertainer, der den Leuten gute Laune und eine Botschaft bringen will. Aber bringt er ihnen überhaupt was? Letztlich bleibt es uns überlassen, was wir aus alledem machen.

Je schwerer der Alltag, desto mehr Leichtigkeit wünschen wir uns. Ist das die Aufgabe des Entertainers und Ihre als Schauspieler angesichts der verheerenden Weltlage? Oder ist er, sind Sie genauso hilflos wie alle anderen auch?

Gute Frage. Als Künstler möchte ich unterhalten. Nach zehn Jahren am Theater ist mir das aber nicht mehr genug. Den Jugendlichen sage ich, dass man vielleicht Sachen erlebt, die schlecht sind. Aber bei jeder Enttäuschung muss man sich denken: Jetzt erst recht erreiche ich mein Glück! Man kann träumen. Ich hatte den Traum, Fußballprofi zu werden. Zinedine Zidane fand ich toll. Hab ich nicht erreicht. Trotzdem fühle ich mich wie ein Profi. Nur in einem anderen Metier. Ich lebe professionell. Mit der Freiheit, die ich mir damals gewünscht habe. Ich setze mich mit Themen auseinander, will lernen, versuche, eine Vision zu schaffen, mich zu ändern, zu bewegen. Ankommen ist nicht das Ziel. Ich träume von einem Leben im Moment. Dann habe ich was zu tun. Ins Theater kann man gehen. Und hoffentlich findet man was für sein Glück.

Wie sieht dieses Glück aus?

Ich habe einen kleinen Sohn. Und ich wünsche ihm die Freiheit herauszufinden, was er machen möchte. Wenn man nicht alle Eissorten probiert hat, woher will man wissen, welche einem am besten schmeckt? Für sein Leben muss man aufstehen. Ich kenne Menschen, die waren irgendwie am Leben, aber lebendig tot. Im Hochhaus lagen manchmal Obdachlose, die scheißen und pissen ins Treppenhaus. Morgens auf dem Weg zur Schule läuft man an denen vorbei, oben hat man eine Wohnung und denkt sich: komisch. Das Leben kann sich so schnell ändern. Dann steht man da und hat es sich so gar nicht vorgestellt. Deshalb kann man sich nur am Moment abarbeiten.

Ein entscheidender Moment im Stück ist das Feuer. Es brennt, aber keiner fühlt sich zuständig. Wie in unserer Gesellschaft mit ihren großen und kleinen Krisen. Überall brennen die Feuer der anderen. Was sagt uns dieses Bild?

Wir müssen uns jeden Tag für so viele Dinge entscheiden. Um meinen Sohn muss ich mich kümmern, bald

»Ich kann mich in die Pflicht nehmen. Genauso gut kann ich es sein lassen. Auch ein Privileg. Kann man nachvollziehen – oder total verurteilen«

ist Premiere, da ist die Freundin, meine Mutter hat Geburtstag, und auf die Demo wolltest du auch gehen... Man muss damit klarkommen, dass man nicht immer alles auf dem Schirm haben kann. Am Ende sollte man einfach versuchen, mit gutem Gewissen in den Spiegel zu schauen.

Und wenn nicht, setzt die kollektive Verzweiflung ein, die unter allem wabert?

Verzweifeln ist keine Option. Wir sind zu viele, als dass jeder nur nach sich schauen könnte. Wir brauchen unser Miteinander. Und es geht nur miteinander. Sex allein kann man haben, macht aber keinen Spaß. Gleichzeitig frage ich mich: Würde ich mich opfern, wenn Krieg wäre?

Würden Sie?

Keine Ahnung... Der Entertainer sagt: »Aber wir müssten doch...« Es ist Luxus, dass ich Kunst machen darf. Am Theater, fest angestellt, dreizehn Gehälter. Da denk ich mir: Du musst jetzt was draus machen!

Ein Privileg – und der Gewissenskonflikt, der daraus erwächst. Nachvollziehbar, dass man bestimmte Privilegien nicht aufgeben will, wenn man sie erst mal erreicht hat. Was bedeutet »Privileg« für Sie?

Was ist das überhaupt? Dass ich nicht flüchten muss? Dass ich gutes Fleisch esse? Privilegierte Menschen haben erst mal nur ihre Privilegien. Das bedeutet nicht, dass sie eine Meinung haben. Schon gar nicht, dass sie sich engagieren. Ich kann mich in die Pflicht nehmen. Genauso gut kann ich es lassen. Auch ein Privileg. Kann man nachvollziehen. Kann man auch total verurteilen.

Ist Neutralität aktuell überhaupt eine Option?

Eigentlich nicht. Die Reise geht sicher nicht ins Glück. Neulich habe ich ein Video gesehen von einem Gletscher, der abbricht... Im Stück wird ein Hochwasser erwähnt, endlich kann man mal anpacken, so richtig hands-on, Sandsäcke schleppen. Und abends fährt man zurück in seine Villa und lässt sich ein heißes Bad ein. Soll man sich denn nicht auch regenerieren dürfen? Scheiße.

Oder: Bietet man dem Obdachlosen in seinem Hausflur seine Toilette an?

In Rostock habe ich einem Obdachlosen mal eine Stulle angeboten. Der hat gesagt: »Einen Scheiß brauch ich deine Stulle!« Und dann: »Dreh mir eine Kippe!« Der hat mir seinen Kontoauszug gegeben, und ich habe ihm daraus die Kippe gedreht. »Haste Geld für einen Korn?« Dann bringst du den in die Notunterkunft, läufst

Nicht mein Feuer
Der Monolog der Dramatikerin Laura Naumann, vorgetragen von Ensemblemitglied Peer Oscar Musinowski, ist eine zarte, aber schaurige Liebeserklärung an die Welt, die es so vielleicht bald schon nicht mehr geben wird.
Premiere am 12. Mai im Kammertheater

zurück, holst seine Taschen. Und in der Notunterkunft pöbeln dich wieder andere an... Je mehr Zeit man mit solchen Geschichten verbringt, desto hoffnungsloser scheint es.

Was macht man mit solchen Geschichten?

Ich könnte mir jetzt hier die Taschen vollmachen, aber das kann doch nicht alles sein!? Ich weiß nicht, ob ich durch meine Arbeit etwas besser mache. Niemand kann 24 Stunden am Tag die Welt retten, aber man kann hier und da Hände reichen.

Wie finden wir Antworten auf die Fragen, die einem das Leben stellt? Im Stück wird in den Kühlschränken geschaut, weil man nicht weiß, was man sonst tun soll. Ein wunderbares Bild für maximale Hilflosigkeit. Fühlen Sie sich auch hilflos?

Eigentlich permanent. Aber ich versuche, durch Aktion aus diesem Gefühl was anderes zu machen. Ich möchte das nutzen, wie Nervosität vor einem Auftritt. Der Entertainer will schon lange was sagen, Sachen, die ihm auffallen, die man aber wegdrückt, weil es einfacher ist. Viele Menschen halten vieles zu lange aus. Als würde man seinen Kopf permanent gegen eine Wand schlagen, ehe man erkennt, dass es da nicht weitergeht. Wie lange verbiegt man sich, bis man aufgibt oder umdreht oder den Mund aufmacht? Und dann platzt plötzlich etwas aus einem heraus, und es entsteht eine neue Freiheit. Das Leben ist kein Computerspiel, bei dem man einen Code eingibt, um das nächste Level zu erreichen. Veränderung passiert schleichend. Auch das muss man aushalten. Das Langsame. Man weiß nie, wie lange man in Prozessen feststeckt, bis man weiterkommt. Aber mit offenen Augen öffnen sich Türen manchmal früher.

Eine mögliche Antwort findet der Entertainer in der Liebe: »Ich habe keine Vorstellung davon, was wir hier sollen, außer lieben vielleicht, am besten alles und jeden, aber es will mir nicht immer gelingen.« Macht das für Sie Sinn?

Ich denke mir zuerst mal: Gut, dass er das sagt. Weil es einem eben nicht immer gelingt. Die Idee von Liebe hat sich für mich auch sehr gewandelt, vor allem seit ich Vater bin. »Frauen sind zum Bumsen da!« war ein Satz meiner Jugend. Dabei wusste ich schon damals: Das stimmt überhaupt nicht! Da muss es mehr geben! Meine Brüder haben mich vom Größten ferngehalten. Wenn andere unterwegs waren, habe ich trainiert, Samstag, Weihnachten, Silvester. Weil ich wusste, dass ich dann eine Trainingseinheit mehr habe und die Wahrscheinlichkeit steigt, dass ich Profi werde. Man kann für alles Liebe empfinden. Aber ich will Liebe, verdamm! Das ist Poesie, Hoffnung, Sonne, Antrieb, brutales Miteinander. Tut halt unheimlich weh manchmal. Aber auch wenn Tod und Liebe zwei Seiten einer Münze sind, will ich das Leben von der Liebe her sehen.

Gibt es etwas, vor dem Sie Angst haben?

Davor, dass es meinem Sohn nicht gut geht. Oder dass wieder jemand stirbt. Aber sonst? Ich wünschte, ich könnte das Leben so nehmen, dass ich im Moment bin, ohne Angst. Der Sport hat da gutgetan. Ich war in der vierten Liga, hab neun Tore in sechs Spielen geschossen, und dann hab ich mir den Fuß gebrochen. Mein Plan ging nicht auf. Dann kommt diese Traurigkeit hoch, die du wegschiebst. Du gibst dir die Schuld, fängst an, dich zu hassen: Ich hab doch hart gearbeitet, hab mir um sechs Uhr morgens Nudeln gemacht, hab mich auslachen lassen, während mein Vater in sein Bierglas geschaut und sich totgesoffen und mein Cousin sich erhängt hat. Neben noch mehr Scheiße und körperlicher Gewalt... Aber ich hatte zum Glück eine gute Mutter und gute Brüder. Ich bin dankbar zu atmen, wach zu sein. Früher war ich nicht wach. Ich hab mich betäubt, weil ich das alles nicht ertragen habe. Ich möchte traurig darüber sein, dass das Leben brutal ist. Ich habe Fragen, die mir nicht mehr beantwortet werden. Aber ich kann jetzt Fragen stellen und Antworten bekommen. Und gut sein. So wie der Entertainer.

Wie lässt man so etwas hinter sich?

Vielleicht will ich das gar nicht hinter mir lassen. Das ist ja auch Motor. Jedes Problem ist wichtig. Dinge zurückzugeben auch. Das transportiert auch das Stück: Du kannst nicht immer nur nehmen, nehmen, nehmen. Man muss auch geben. Früher habe ich die Leute darum beneidet, wenn Sachen bei denen einfacher waren. Ich arbeite nicht immer, weil es Spaß macht, sondern weil es mir so erst besser geht. Der Entertainer sagt: The show must go on. Dann machen wir halt jetzt Glamour! Wie mit den Schnellfickerhosen früher, mit den Druckknöpfen an der Seite: einfach aufreißen, zack, Glamour!

Ist es das? Glamour gegen die Depression? Gerade hat man das Gefühl, es gibt den großen Schwanengesang auf die Welt. Ist die Welt aber vielleicht doch schöner, als wir denken?

Hoffentlich. Der Tag hat doch 24 Stunden! Ich denke nicht die ganze Zeit an das, was mich runterzieht. Es gibt Momente, in denen man viel lacht. Neunzig Prozent laufen vielleicht gar nicht so schlecht. Aber an den schlechten zehn Prozent scheitert dann der Tag. Da zerfleischt man sich! Das ist doch Quatsch! In der Therapie habe ich gelernt, gute Orte gegen die schlechten zu schaffen. Und an solchen Tagen denke ich an meinen friedlichen Ort.

Wie sieht der denn aus?

Das ist ein See mit einer Glasfläche, unter der ist's ziemlich düster. Da ist der ganze Scheiß drin. Aber ich kann drüberlaufen. Und der Rest ist bunt, krasser Regenbogen, pinke Bäume, auf der anderen Seite vom See steht eine Hütte mit einem kleinen coolen Affen. Das hilft. Daran kann ich mich nicht sattsehen. Manchmal fehlt gar nicht viel, um das Leben schön zu machen. Geil.

Sarah-Maria Deckert ist Chefredakteurin von *Reihe 5*.

Verkehrte Welt

Am Morgen des 24. Februar 2022 explodiert eine Rakete in der Nähe von Nadjas ukrainischem Zuhause. Die ehemalige Lehrerin, 77, hatte eigentlich auf einen ruhigen Lebensabend gehofft. Jetzt wird für sie alles anders. Was passiert mit einer Stadt und ihren Menschen, wenn ein Krieg über sie hereinbricht? Ein Spaziergang durch Nadjas Welt, anderthalb Jahre später

Text: Luda Tymoshenko, Maryna Smilianets

Übersetzung: Lydia Nagel

Bilder: Dima Braga



Im Park

Schauen Sie mal, die Blumen da. Die hat die Direktorin des ethnografischen Museums gepflanzt. Sie sagte: »Krieg hin oder her, die Stadt soll trotzdem schön bleiben.« Als der Frühling gekommen ist, sind

viele Menschen rausgegangen, um die Stadt in Ordnung zu bringen. Die einen pflanzten Blumen, andere sicherten Denkmäler. Sie haben Sandsäcke um die Monumente gestapelt, um sie vor der Druckwelle

zu schützen. Viele sind bereits durch Raketen zerstört worden. So wie die vielen Universitäten, Schulen, Krankenhäuser und Theater, die sich in Ruinen verwandelt haben.



Entlang der Einkaufsstraße

Jetzt sieht hier alles ganz anders aus, aber vor einem Jahr waren die Bürgersteige leer, als wäre die Welt untergegangen. Die Menschen flohen aus der Stadt. Es schneite. Zum ersten Mal im Leben wollte ich mich ein-

fach nur hinlegen und sterben. Aber das ging natürlich nicht. Ich musste irgendwas tun, Essen kaufen und Medikamente. In den ersten Tagen des Kriegs waren die Regale in den Läden und Apotheken leer gefegt. Überall

lange Schlangen. Zigaretten waren nicht zu bekommen. Die Ausgangssperre dauerte von abends um sechs bis morgens um zehn. Jetzt beginnt sie erst später am Abend.

Im Bunker

Hören Sie das? Wir müssen in den Schutzraum gehen. Seit Kriegsbeginn hat es in unserer Stadt 1500 Fliegeralarme gegeben. Wenn man die Zeit, die wir im Schutzraum haben verbringen müssen, zusam-

menzählt, kommt man auf ungefähr sechzig Tage. Zwei Monate lang unter der Erde. Was für ein schreckliches Geräusch, diese Sirenen. Noch schrecklicher: das Geräusch der »Ankunft«. Eine »Ankunft«

ist, wenn eine Rakete angefliegen kommt. Die Leute sagen nicht, »eine Rakete ist eingeschlagen«, sie sagen: »Es gab eine Ankunft.« Als würden sie über Außerirdische sprechen...



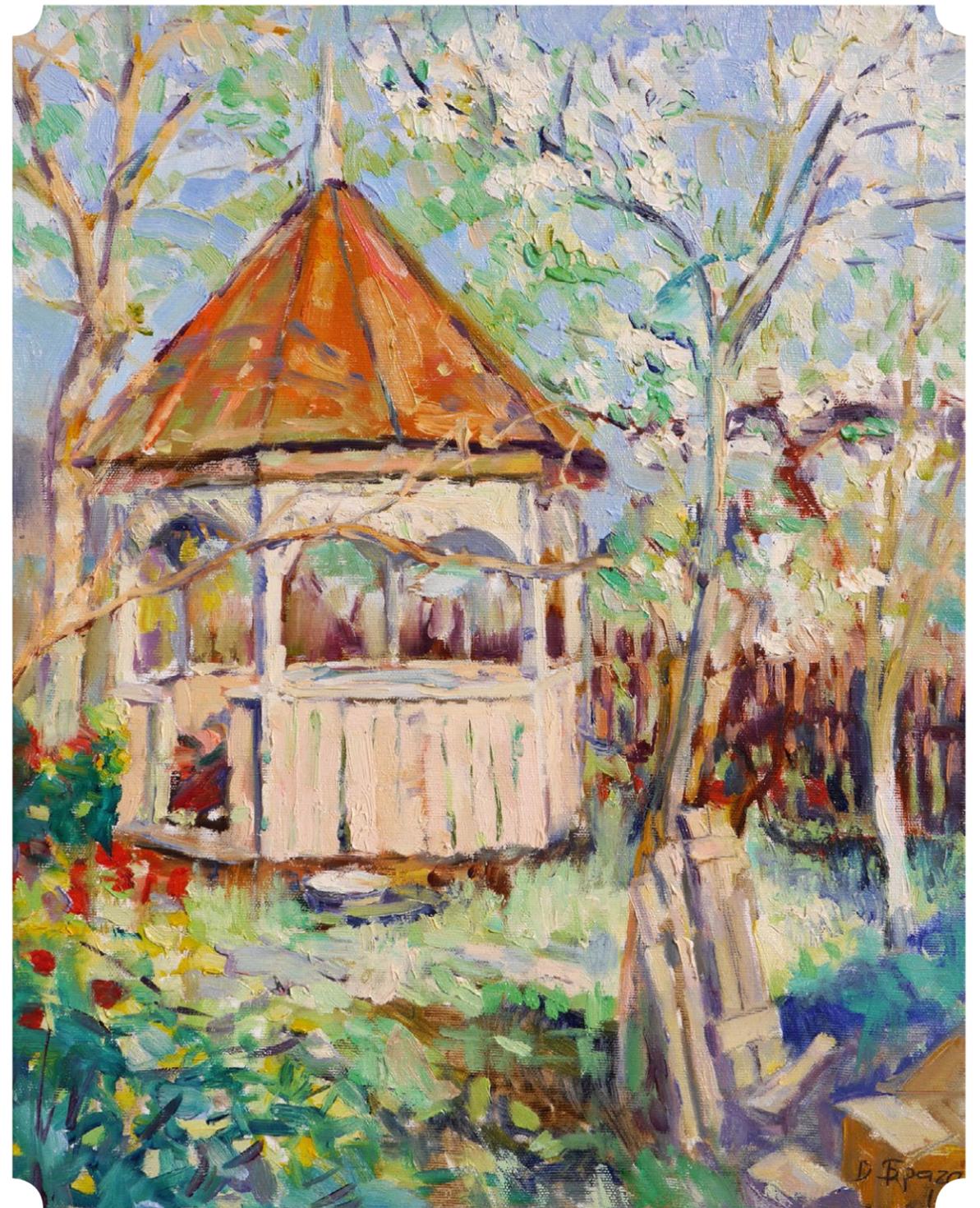
Auf dem Spielplatz

Manchmal spielen die Kinder Krieg. Sie bauen Checkpoints auf Spielplätzen, halten Autos an und wollen das Passwort wissen. Die Ukrainer*innen kennen es: »Paljanyzja«, so heißt ein ukrainisches Brot. Jemand mit russi-

scher Muttersprache kann das nicht akzentfrei aussprechen. Natürlich sind diese Kontrollen nur zum Spaß, aber wenn eine*r das Wort nicht korrekt sagt, ist das schon verdächtig. Unsere Kinder reden viel über Panzer und

Flugzeuge. Sie versuchen, ihre Zeichnungen oder Spielsachen zu verkaufen. Das Geld spenden sie der Armee. Auch die Kinder wollen sich nützlich machen und auf ihre Weise helfen.

City X ist eine Audioführung von Regisseur Gernot Grünewald im Stuttgarter Stadt-raum, zu den Texten zweier ukrainischer Autorinnen. Entlang einzelner Stationen eröffnet diese Führung eine parallele Erfahrungswelt, die uns ein tieferes Verständnis für das Schicksal vom Krieg Betroffener ermöglicht und uns die Zerbrechlichkeit des europäischen Friedens vor Augen führt.
Im Juni und Juli, Treffpunkt Foyer Schauspielhaus



Vor dem Theater

Jedes Mal, wenn ich unser Theater sehe, muss ich an das Theater von Mariupol denken. Die Menschen darin hatten kein Glück. Auf dem Boden davor stand in großen Buchstaben »KINDER« geschrieben. Während der Blockade wurde das Theater als größ-

ter Luftschutzraum genutzt. Schwangere und Frauen mit Babys aus den umliegenden Geburtskliniken wurden dorthin gebracht. Der Bunker überstand einen Luftangriff. Die meisten Menschen in den oberen Stockwerken wurden jedoch getötet. Es konnten

nur 130 aus den Trümmern gerettet werden. Wegen des ständigen Beschusses konnten die Rettungskräfte ihre Arbeit nicht machen. Etwa 300 Menschen blieben eingeschlossen.

Mehr über die Autorinnen und den Künstler auf Seite 6

Auf zum Blob!

Saint François d'Assise von Olivier Messiaen ist mehr als nur eine Oper: Sie ist eine musikalische Pilgerreise, ein Wandertag der Emotionen, ein Gemeinschaftserlebnis gegen Einsamkeit, ein Ornithologentrip, der Flügel verleiht. Unser Autor ist die Strecke vorab gedanklich abgelaufen – bis zum Gipfel

Text: Ingmar Volkmann

Pilgern ist der Halbmarathon des kleinen Mannes und großer Frauen. Wer in den vergangenen Jahren nicht mindestens einmal den Jakobsweg hin- und zurückgegangen ist, der werfe den ersten Nordic-Walking-Stock. Pilgerliteratur ist sogar ein eigenes Genre, spätestens seit Hape Kerkeling »dann mal weg« war. Mittlerweile gibt es unzählige Neuerscheinungen, die erklären, wie man via Pilgerreise Sinn sucht und findet. Wer noch nichts gefunden hat und deshalb immer noch unterwegs ist, keine Panik: Sie sind auf dem rich-

tigen Weg, ganz bestimmt! Warum aber in die Ferne pilgern, wenn das Gute liegt so nah? Die Staatsoper Stuttgart liefert mit *Saint François d'Assise*, uraufgeführt vor genau vierzig Jahren in Paris, nun eine Produktion ab, die wie ein Erlebnisstag des Kollektivs funktioniert, strukturiert durch Olivier Messiaens Komposition. Eine Musik, die nicht nur durch Messiaens Katholizismus geprägt wurde, sondern auch und vor allem durch seine Faszination für Vogelstimmen. Die musikalische Pilgerreise führt uns vom Opernhaus aus über den Schlosspark, hinein in die U-Bahn bis hin zur Freilichtbühne auf den Killesberg, nördlich des Stuttgarter Stadtzentrums. Der Killesberg, höchster Ausläufer der Feuerbacher Heide, von beachtlichen 383 Höhenmetern. Das gleicht dem letzten Abenteuer unse-

rer Zeit: Kann man zu Fuß durch die Autostadt Stuttgart stromern, ohne von einem SUV zermatscht zu werden? Leben im Kessel noch Vögel, also echte, nicht nur schräge, die im Stadtraum zuhauf zu sehen sind? Wer einmal nach einem nächtlichen Klubbesuch mit Dominik Eulberg – der Techno-DJ ist mit seiner Passion für Biodiversität eine Art moderne Kreuzung aus Franz von Assisi und Olivier Messiaen – durch den Unteren Schlossgarten gepilgert ist, der weiß: Ornithologen kommen im grünen U von Stuttgart auf ihre Kosten. Mit etwas Glück entdeckt man sogar Gelbkopffamozonen. Die leben seit 1984 vor allem in Bad Cannstatt, sind eigentlich in den warmen Gegenden Mittelamerikas zu Hause und erfreuen heute die Schwaben, bekannt für ihr lateinamerikanisches Temperament. Die Vorfreude steigt, auf dieses Gefühl, das man zuletzt beim Wandertag auf dem humanistischen Gymnasium hatte, ein Landschulheim längst verdrängter Emotionen. Wandern ist olympische Disziplin in Deutschland. Als Kind hasst man es, den im Partnerlook gekleideten Eltern hinterherdackeln zu müssen, und dann ist die versprochene Hütte auch noch geschlossen, weil die Hüttenbetreiber sicher selber gerade eine Hütte bewandern. Als Elternteil verwandelt sich dann die kindliche Aversion gegen das kontemplative Rumgerenne in der Natur in eine ferne, auf einmal positiv konnotierte Erinnerung, in der man ungestört und ohne Ablenkung digitaler Endgeräte Mamas Pausenbrote mümmeln durfte. So gibt man die mühsam

antrainierte Liebe zum Wandern an die eigenen Kinder weiter, die irgendwann den eigenen Kindern Beine machen und so weiter. Dieser Prozess ist besser bekannt als der ewige Kreislauf des Lebens.

Vorbereitung ist das halbe Pilgern, weiß nicht nur der Theologe Peter Müller, der im vergangenen Jahr das Buch *Pilgern im Alltag des Lebens. Der Wegweiser für daheim* veröffentlicht hat: Ohne die richtigen Klamotten geht es nicht. Festes Schuhwerk und regensichere Funktionsjacke gehören zur deutschen Seele wie die Steueridentifikationsnummer. Dazu das in Deutschland überlebenswichtige Karohemd, kurzärmelig, sodass man auch kurzfristig als Bus- oder Bahnfahrer einspringen könnte, um übermüdete Pilger auf den Killesberg und wieder zurückzubringen.

Ebenfalls identitätsstiftend: die passende Vesper. Und zwar ein belegtes Brot mit Schinken und ein hartes Ei. Aus ernährungswissenschaftlicher Perspektive betrachtet, gibt es drei Situationen, die man ohne hartes Ei nicht überleben würde: Ostern, eine Fahrt im ICE und eine Wanderung.

Das Schälen des Eis ist dabei auch metaphorisch zu betrachten. So wie wir als Kurzpilger unsere äußere Schale ablegen, um zu unserem Inneren zu gelangen und bei unserer Reise in den Stuttgarter Norden zu der Erkenntnis zu kommen, dass wir uns selbst zum Fressen gernhaben. Denn ohne Selbstliebe keine Kapazität für Nächstenliebe. Ähnlich ergeht es auch dem Wander-Ei, das erst gepellt werden muss, ehe es uns seine Liebe und Energie liefert.

In puncto geistiger Vorbereitung dreht sich hier nun alles um den Heiligen Franz von Assisi als einen der ersten und wirkmächtigsten Ökoaktivisten. Hätte Saint François sich festgeklebt? Hätte er eine Bewegung gestartet, Franziskus for Future, die immer freitags für den Erhalt der Erde protestiert und Antikapitalismus? Wie würde er bewerten, dass Klimakleber ins Gefängnis wandern

und jene, die das Klima zerstören, ungeschoren davonkommen? Während der Hochphase der Coronapandemie konnte man beobachten, wie wichtig die Natur für den Menschen ist: Spaziergänge sorgten gleichsam für Abwechslung und Rituale in einer Welt, die stillstand und in der man sich nur im Vorbeigehen auf Abstand begegnete. Was uns das Virus außerdem gelehrt hat, verdeutlicht die unstete Zeit danach, die geprägt war durch die Suche nach dem vermissten Kollektiverlebnis, nach dem Livemoment, der durch keine Digitalisierung zu ersetzen ist. Nimmt man Corona und die Klimakrise zusammen, zeigt sich also, dass die größten Herausforderungen der Gegenwart nur gemeinsam zu bewältigen sind.

Für das Finale unserer Pilgerreise durch Stuttgart hat sich das Team um Regisseurin Anna-Sophie Mahler etwas ganz Besonderes ausgedacht. Ohne spoilern zu wollen, spielt dabei eine ganz besondere Lebensform eine Rolle.

Derzeit ist viel die Rede von künstlicher Intelligenz, von einer posthumanistischen Zukunft. Der US-amerikanische Biotechmillionär Bryan Johnson zum Beispiel beschäftigt derzeit dreißig Mitarbeiter mit dem Ziel, sein tatsächliches Alter von 45 Jahren in ein biologisches von achtzehn Jahren zu verwandeln.

Den eigenen Tod zu überwinden oder wenigstens hinauszuzögern: Ist das erstrebenswert oder einfach nur

egoistisch? Vielleicht hilft es ja, sich in der Natur so aufmerksam wie Franziskus umzusehen. Mit etwas Glück entdeckt man im Killesbergpark einen Blob. Der »Einzeller des Jahres« 2021 ist ein intelligenter Superorganismus, der seit einer Milliarde Jahren existiert und damit zu den ältesten Lebewesen der Welt gehört. Der Schleimpilz, der in der gemäßigten Zone in Nadel-, Misch- oder Laubwäldern lebt, besitzt viele identische Zellkerne, die zusammen eine Riesenzelle bilden.

So wie beim gemeinsamen Pilgern aus dem Opernhaus auf den Killesberg und wieder zurück aus Zuschauerinnen und Zuschauern Teilnehmende werden, so braucht es eine gesamtgesellschaftliche Metamorphose des Kollektivs, eine pilgernde menschliche Riesenzelle, um die Herausforderungen des Post-Corona-Zeitalters gemeinsam zu meistern. In diesem Sinne: auf zum Blob! Mehr über den Autor auf Seite 6

Saint François d'Assise Olivier Messiaens *Szenen über den Heiligen Franziskus von Assisi* sind weniger eine Oper als vielmehr ein Oratorium oder noch eher: ein Ritual, für das Messiaen eine der klangfarbenreichsten, beeindruckendsten und schillerndsten Partituren des 20. Jahrhunderts geschrieben hat. **Premiere am 11. Juni** im Opernhaus und Stadtraum



Keine Angst vorm Heiligen Franz! Acht Gründe, warum Sie Olivier Messiaens Oper unbedingt sehen oder viel mehr erleben sollten



Unter Leuten

Menschen brauchen Menschen. Nicht nur im Tanz, sondern im Leben. Gedanken zum Ballettabend *REMEMBER ME* über Familie, die man sich sucht

Protokolle: Angela Reinhardt
Bilder: Roman Nowitzky

Rocio Aleman

Ich bin dankbar, dass im Stuttgarter Ballett eine so schöne Atmosphäre herrscht. Ich glaube nicht, dass das viele Compagnien in diesem Umfang und in dieser Intensität haben. Unser Zentrum ist das Theater. Wir arbeiten von zehn Uhr früh bis in den Abend. Dann geht man in seine Wohnung und ruht sich aus – da versucht man nicht noch, sich unter die Leute zu mischen.

Ich habe aber auch Freund*innen außerhalb des Theaters und bin froh über diesen Kontakt zum – sagen wir – »normalen« Leben. Als Künstler*in muss man Erfahrungen sammeln. John Cranko hat gesagt: »Du musst das alles erleben, dir muss das Herz gebrochen werden, damit du es auf der Bühne zeigen kannst.« Wir sind zuallererst Menschen und dann Tänzer*innen. Wir brauchen Bezug zum echten, wirklichen Leben, um Ballette wie *Onegin* interpretieren zu können. Selbst in klassischen Werken wie *Dornröschen* zeigen wir die menschliche Seite. Das ist nach fünfzig Jahren immer noch so, und ich hoffe, dass etwas derart Schönes nach so vielen Generationen weiter bestehen bleibt.

Jason Reilly

Initialen R.B.M.E. ist höllisch schwer zu tanzen. Aber es entsteht so eine Gemeinschaft in diesem Stück! Man fühlt sich zufrieden, vollkommen, wenn man es geschafft hat. Als ich noch im Corps de ballet war, sind wir nach dem ersten Satz rausgelaufen und haben uns High fives gegeben, weil uns das gemeinsam gelungen ist! Nach dem Pas de deux im dritten Satz sagt man zu seiner Partnerin: »Danke, dass wir diesen Moment gemeinsam erleben durften.« Dieses Ballett lässt tatsächlich das Gefühl von Familie entstehen: Es gibt dir Mut, macht dich als Tänzer besser. Alle helfen sich gegenseitig und spornen einander an.

Als ich nach Stuttgart kam, hatte ich das Glück, dass mein bester Freund aus Kanada schon hier war. Und mit Eric Gauthier bin ich immer noch eng befreundet. Die meisten meiner anderen Freund*innen ar-



REMEMBER ME
Für sein Ensemble kreierte John Cranko 1972 *Initialen R.B.M.E.* zu den vier Sätzen von Johannes Brahms' gewaltigem 2. Klavierkonzert. Vier Jahre später schuf Kenneth MacMillan *Requiem* für seinen verstorbenen Freund und Kollegen. Zwei Kreationen als getanzte Erinnerungen zum 50. Todestag des legendären Choreographen John Cranko.
Premiere am 13. Juli im Opernhaus

beiten ebenfalls am Theater, im Malsaal oder bei der Beleuchtung. Keine Compagnie der Welt ist nur ein Arbeitsplatz, in jeder gibt es familiäre Strukturen. Wenn jemand neu ist, versucht man es ihm oder ihr leichter zu machen. Wer einen schlechten Tag hat, braucht eine Umarmung. Mittlerweile bin ich viel älter als die jungen Tänzer*innen und in der Rolle des Erwachsenen oder des großen Bruders. Ich sehe sie deshalb als Menschen, die ich schützen möchte. So verändern sich die Rollen und Beziehungen im Laufe des Lebens.

Agnes Su

Ich war vierzehn Jahre alt, als ich aus den USA hierherkam. Die ersten Freund*innen findet man in der John Cranko Schule, und alle stammen aus verschiedenen Ländern. Uns verbindet die Internationalität, deshalb lautet die erste Frage meistens: »Wo bist du her?« – dann kommt man ins Reden. Manche dieser Freundschaften bestehen bis heute.

Ich liebe Europa und würde am liebsten für immer bleiben. Für den Beruf als Tänzer*in opfert man die physische Nähe zu seiner leiblichen Familie. Deshalb ist die Ersatzfamilie in der Compagnie so wichtig. Ich möchte auch gern irgendwann eigene Kinder haben, aber im Augenblick bin ich unsicher, ob diese Welt ein guter Ort für sie sein kann. Auch wenn es als Tänzerin mittlerweile leichter ist, eine Familie zu gründen, ist die Angst vor der Zukunft heute größer als jemals zuvor.

Aufgezeichnet von Angela Reinhardt



1. Satz: Das Trinklied vom Jammer der Erde



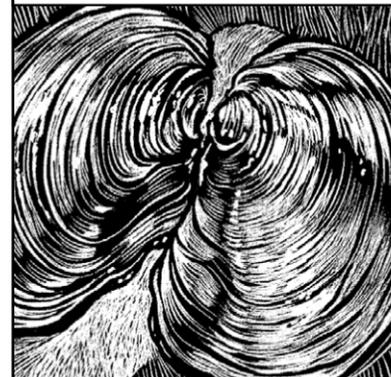
»Dunkel ist das Leben, ist der Tod.«

2. Satz: Der Einsame im Herbst



»Ja, gib mir Ruh', ich habe Erquickung not!«

3. Satz: Von der Jugend



»Auf des kleinen Teiches stiller/
Wasserfläche zeigt sich alles/
Wunderlich im Spiegelbilde.«

Die Bienenkönige



»Dass ich aus reiner Energie bestehe, werde ich ihnen lieber nicht verraten, sonst verwenden die mich noch als Generator oder Turbine oder wie das heißt. Diesen Leuten ist alles zuzutrauen.«

4. Satz: Von der Schönheit



»Ihre stolze Haltung ist nur Verstellung.«

5. Satz: Der Trunkene im Frühling



»Was geht mich denn der Frühling an?
Lass mich betrunken sein.«

6. Satz: Der Abschied



»Allüberall und ewig blauen licht die Fernen!«

Das Lied von der Erde Regisseur David Hermann hat Mahlers *Lied von der Erde* Elfriede Jelineks *Bienenkönige* vorangestellt und als Musiktheater inszeniert. Die *Todesnähe*, die aus Mahlers *Symphonie spricht*, findet dabei eine Entsprechung in Jelineks Prosatext von 1978. **Ab 18. Juni** im Opernhaus

Illustrationen: Eva Hartmann

Mahler & Jelinek, recomposed

Was passiert, wenn Gustav Mahlers *Lied von der Erde* auf Elfriede Jelineks *Bienenkönige* trifft? Ein Zyklus über irdische Vergänglichkeit in sieben Bildern

Wir fragen, ihr antwortet

Leni ist ein Kamerunschaf – wäre aber gern ein Pferd. Kommt euch das bekannt vor: aus dem gewohnten Umfeld ausbrechen zu wollen? Wir hätten da ein paar Fragen für euch



1. Herdentier oder Einzelgänger*in?
a) Wenn Herdentier: Mitläufer*in, Anführer*in – oder Querulant*in?
b) Wenn Einzelgänger*in: weil du einfach gerne dein Ding machst? Oder weil es dir eher schwerfällt, Anschluss zu finden?
2. Lieber richtig große Herde oder ganz kleiner Kreis?
3. Willst du dazugehören?
4. Warum?
5. Suchst du eher Blickkontakt, oder vermeidest du ihn lieber?
6. Schon mal eine fremde Person einfach so ange-lächelt?
7. Aus Höflichkeit oder aus Verlegenheit – oder weil sie zuerst gelächelt hat?
8. Schaust du manchmal auf dein Smartphone, weil du nicht weißt, wo du sonst hinschauen sollst?
9. Ist an dir irgendetwas anders als an deinen Freund*innen?

Foto: privat

Endlich verständlich
Darum geht's in Gioachino Rossinis Opera buffa (also einer lustigen Oper) *Il barbiere di Siviglia*

Chaos: 🤪🤪🤪
Intrige: 🔍🔍
Liebe: ❤️❤️❤️

Location: Sevilla in Spanien. Graf Almaviva: ein stinkreicher cooler Typ, der total auf die schöne Rosina abfährt. Rosina: jung, clever und bewacht von Bartolo, ihrem fiesem Vormund. Bartolo: ein alter Geizkragen, der wiederum auf Rosinas Erbe scharf ist. Und Figaro: ein schlauer Barbier, der verspricht, zu helfen und Rosina zu befreien – gegen Kohle, versteht sich.

Erster Versuch: Der Graf spielt den Besoffenen, der in Bartolos Haus reinwill und ihn dabei ständig volllabert. Bartolo wirft den Typen raus.

Zweiter Versuch: Almaviva kommt als Vertretung für Rosinas kranken Musiklehrer. Doch das Verhalten von Lehrer und Schülerin kommt Bartolo echt shady vor, deshalb will er auch diesen Kerl loswerden. Da taucht der richtige Musiklehrer Don Basilio auf – und alles geht durcheinander.

Mithilfe von Figaro, einer Leiter, eines offenen Fensters und der Nachtwache klappt dann der dritte Versuch: Rosina wird befreit, und die beiden Sweethearts werden schnell von einem Notar getraut, noch bevor Bartolo kapiert, was hier abgeht – der Alte hat das Nachsehen. Die Oper endet mit einem schrägen Finale, bei dem alle happy, aber total durchgeknallt rüberkommen.

10. Findest du das gut oder schlecht?
11. Denkst du darüber nach, ob die anderen es gut oder schlecht finden?
12. Wenn du an dir etwas ändern könntest, was wäre das?
13. Und wenn du es geändert hättest: Glaubst du, jemand anders würde genau das an dir vermissen?
14. Helfen dir Trends bei der Orientierung? Oder schränken sie dich ein?
15. Woher weißt du, ob etwas im Trend liegt?
- a) Meine Freund*innen feiern es.
b) Ich seh es ständig auf TikTok.
c) Meine Eltern finden es doof.
d) Keine Ahnung, aber ich mag's!
16. Du kommst auf eine Motto-party und merkst, dass du völlig falsch angezogen bist. Was machst du?
a) Heimgehen und umziehen.
b) Heimgehen und daheim bleiben.
c) Auf der Party bleiben, aber unwohl fühlen.
d) Du denkst: so what?
e) Ich soll falsch angezogen sein?! Die anderen sind falsch angezogen!
17. Stell dir vor, du fängst morgen völlig neu an: neue Umgebung, neue Leute. Du denkst ...
a) Hilfe!!!
b) Gute Vorbereitung ist die halbe Miete.
c) Wird schon schiefgehen...
d) Kann's kaum erwarten!
18. Entdeckst du Neues lieber in der Gruppe oder für dich allein?
19. Wie sieht dein idealer Rückzugsort aus?
20. Was bedeutet Sicherheit für dich?
21. Und was Selbstbestimmung?

TikTokTheater
Kennt ihr schon den *Youth Americana Grand Prix*? Einer der größten Ballettwettbewerbe, der schon viele Talente nach Stuttgart brachte



Heute bin ich Pferd
Das Kamerunschaf Leni ist unglücklich und entscheidet sich eines Tages für ein neues Leben: unter Pfenden! Ein Sitzkonzert über Eigensinn, Mut und Unbeugsamkeit – nach einer wahren Begebenheit. Für Kinder von 3 bis 6 Jahren.
Im Juni im Foyer Nord

Bühnendeutsch #Stallgasse

Pferde im Theater? Das kommt nur ganz selten vor. Eine Stallgasse brauchen wir aber trotzdem, auch wenn die nichts mit Viehhaltung zu tun hat: Sämtliche Kulissen und Requisiten, die wir für aktuelle Stücke im Opern- und Schauspielhaus benötigen, lagern auf einem über hundert Meter langen Verbindungsgang zwischen den beiden Bühnen. Und weil die Boxen entlang des Gangs an Pferdeställe erinnern, nennen wir diesen Lagerraum Stallgasse.

Zum ersten Mal: im Schauspiel
Lucas Leuze (15) aus Stuttgart hat sich *Ein Volksfeind* angeschaut. Wie war's?

Mich hat total überrascht, wie aktuell dieses Stück ist, wenn man sich vor Augen führt, dass es aus dem 19. Jahrhundert stammt. Umweltskandale gibt es heutzutage ja leider ständig, mir fallen etwa die gefältschten Abgaswerte bei VW ein. Auch der Umgang mit solchen Problemen: Geld ist wichtiger als Gesundheit und Umweltschutz, und deshalb wird versucht, alles Störende zu vertuschen. Die Gewinne der großen Unternehmen sind riesig und trotzdem unantastbar, nur ein kleiner Teil davon würde den Umweltschutz schon enorm voranbringen. Das Stück endet offen, der Konflikt wird nicht aufgelöst. So ist es über hundert Jahre danach immer noch.





Auf eine Maultasche mit GMD Cornelius Meister, der das 6. und 7. Sinfoniekonzert dirigiert

In der Brühe oder geschmelzt?

Da ich unglaublich oft Maultaschen esse, bin ich Wechsel-Esser: mal in der Pfanne mit geschmelzten Zwiebeln, Naturjoghurt und Salat, mal in der Brühe.

Champagner oder Schokomilch?

Natürlich Schokomilch! Was für eine Frage!

Maestro oder Meister?

CM reicht völlig.

Krawatte oder Fliege?

Plastron, farbiger Hemdkragen oder Tuch.

Generalprobe oder Premiere?

Selbstverständlich Premiere! Die Proben sind doch kein Selbstzweck!

Oper oder Sinfoniekonzert?

Ballett, Stummfilm, Klavierkonzert, Kammermusik...

Bayreuth oder Winter-Bayreuth?

Hauptsache, Wagner.

Brahms oder Mahler?

Je nach Lebensalter: als Jugendlicher Brahms, mit dreißig Mahler, jetzt beides.

Adagietto oder Allegro giocoso?

Nacheinander.

Barbier oder selber schneiden?

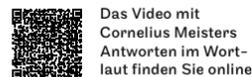
Selber kann ich nicht.

Schuld oder Sühne?

Erst Schuld, dann Sühne.

Gemeinsam oder zusammen?

Wenn zusammen, dann gemeinsam.



Was man von hier aus sehen kann



Ein letzter Blick, bevor sich der Vorhang hebt, die Probe beginnt, ein Wirbelsturm an Tanz, Musik und Spiel. Ensemblemitglied Elias Kruschke schlüpft gleich in seine Rolle als Conférencier im Musical Cabaret und ist dann fast ständig auf der Bühne. In diesem Moment, nach Warm-up, Choreographie, Kostüm und Maske, ein letztes Mal sammeln, atmen, konzentrieren. Die Bühne ist bereit: »Willkommen, bienvenue, welcome!«

Das Klischee

Folge 4: Es gibt nur eine Primaballerina

Greift man zum Wörterbuch, kann man nachlesen, dass sich der Begriff Primaballerina aus dem italienischen »ballare«, also tanzen, und »prima«, die Erste, zusammensetzt. Eine »Ballerina« gilt im klassischen Bühnentanz als Tänzerin, die technisch und schauspielerisch versiert und virtuos genug ist, um alleine, also solo, aufzutreten. Die »Primaballerina« wäre demnach unter diesen Solistinnen die führende, die beste – na, eben die »erste Tänzerin«, die Giselle, die Kameliendame, die Odette/Odile. Und die kann es doch, logisch, nur einmal geben. Wirft man nun einen Blick in verschiedene Compagnien, sieht man aber: Erste Solistinnen (und Solisten) sind keine einmalige Angelegenheit. Kein Wunder, denn damit keine Vorstellung bei Krankheit oder Verletzung ausfallen muss, wird jede Rolle bis zu viermal besetzt, auch die Solopartien. In Stuttgart gibt es gleich fünf Primaballerinen! Die verwenden das Wort übrigens gar nicht. Wenn man die Tänzerinnen nach ihrem Beruf fragt, antworten sie (häufig auf Englisch): »I'm a dancer.« Ein wunderbar unbeschränktes Wort.

Hauruck!

Voller Einsatz: ein Blick hinter die Kulissen der Stuttgarter Ballett-wochen und zu den Kolleg*innen von Technik, Beleuchtung und Ton

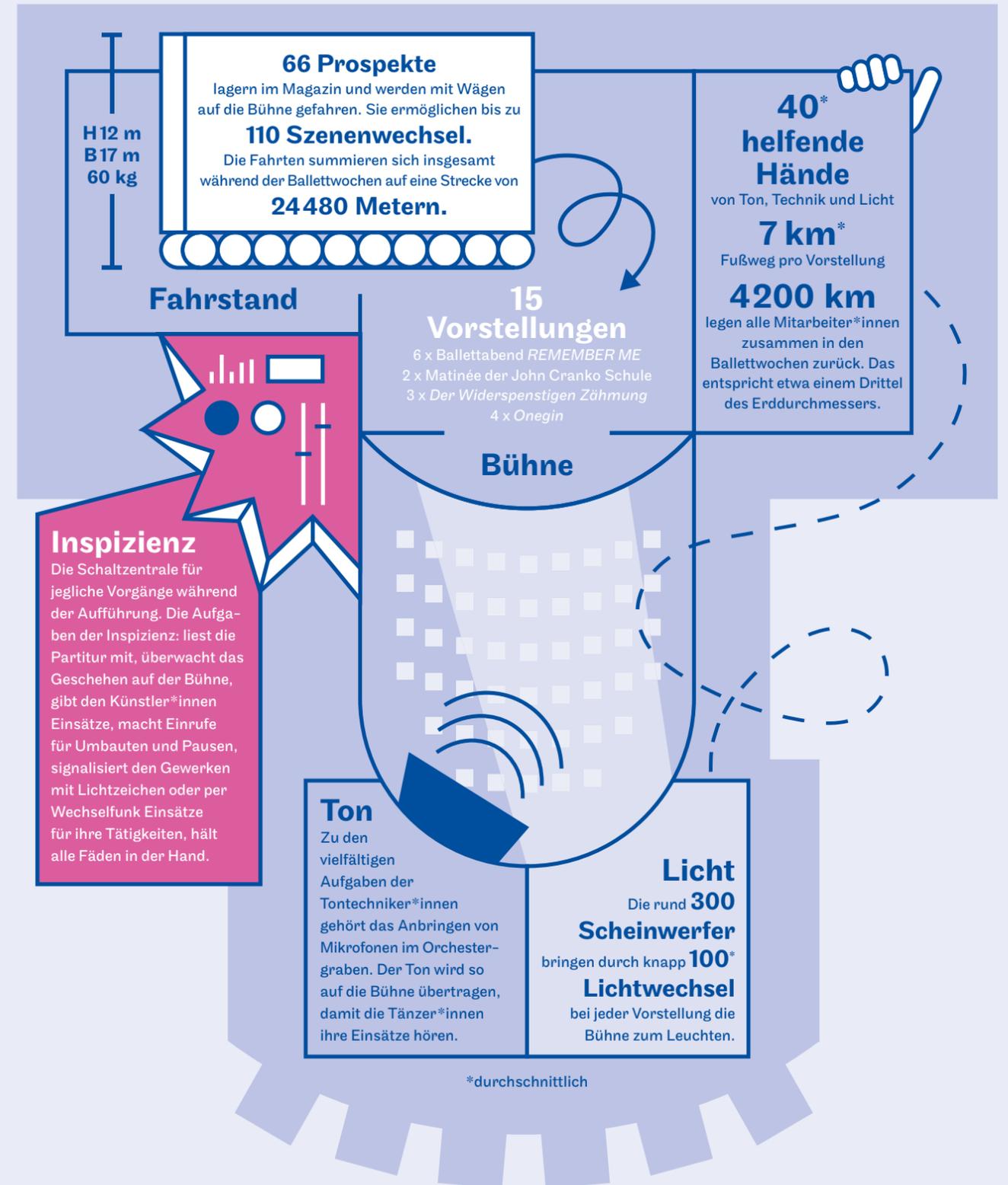
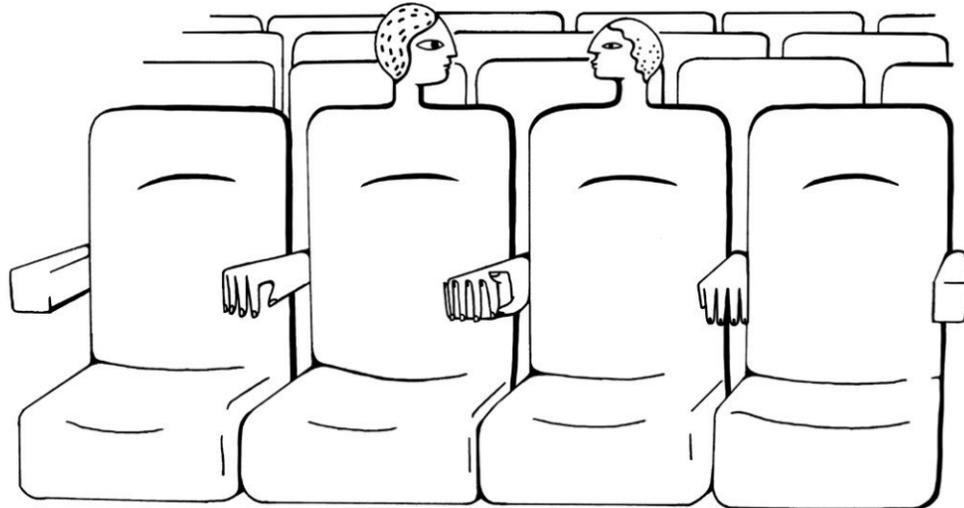


Illustration: Benedikt Rugar; Foto: Manuel Wagner

Illustration: Janina Blum

Hürdenlauf

Beim ersten Date ins Theater gehen? Riskant. Unsere Kolumnistin empfiehlt es dennoch, weil man dabei alles über einen Menschen erfährt, was man wissen muss



Ich erin-
nere mich an
eine Verab-
redung zu

einem Stück von René Pollesch. Ungern, muss man dazu sagen. Was nicht an der Inszenierung lag, die war grandios! Nur meine Begleitung ließ zu wünschen übrig. Ich hatte die Karten besorgt und verlangte beim Küssen-links-Küssen-rechts im Foyer nicht direkt einen centgenauen Paypal-Ausgleich. Ein Gläschen Sekt wäre elegant gewesen. Würde aber nicht spendiert. Auch sonst nichts.

Knausrigkeit – eine der sieben Dating-Todsünden, wenn Sie mich fragen. (Die anderen sechs: Unpünktlichkeit, betrunken oder high aufkreuzen, den*die Ex erwähnen, Körpergeruch, den anderen in Grund und Boden reden, ununterbrochen am Smartphone hängen.) Wie großzügig jemand mit sich und anderen ist, lässt sich verlässlich an solch beiläufigen Gesten ablesen.

Wer noch mehr über einen Menschen erfahren will, abseits der üblichen Verdächtigen Beruf (»irgendwas mit Medien«), Geschwister (»älterer Bruder, jüngere Schwester, klassisches Sandwichkind«) und Hobbys (»Jiu-Jitsu und Gin Tonic«, Frage an die Leser*innen: Zählt ein Longdrink als Hobby?), dem empfehle ich einen Theaterbesuch beim ersten Date. Das mag nicht jede*r als reizvoll empfinden, da die Zeit für eine Unterhaltung begrenzt ist. Auf der anderen Seite ist hier längeres Schweigen bei Weitem nicht so peinlich wie im Restaurant, wenn der Einzige, der zwischen Vorspeise und Hauptgang für Schwung sorgt, der Service ist. Oder die Flasche Primitivo.

Zugegeben, so ein Theater-Date ist was für Mutige – aber äußerst aussagekräftig. Hat man die erste Hürde im

Foyer genom-
men, geht der
Parcours zu-
nächst non-

verbal weiter. Werden Türen aufgehalten, Vortritte gelesen, Mäntel abgenommen? Wird das Garderobenpersonal freundlich begrüßt, ebenso wie die Sitznachbarn? Und in der Inszenierung: Wann wird gelacht, wann die Nase gerümpft, wann eingeschlafen?

Hinzu kommt: Die körperliche Nähe im dunklen Theatersaal hat etwas anheimelnd Intimes. Wenn man nicht gerade um die Armlehne streitet oder sich an einem unangenehmen Röcheln stört, hat man durchaus die Chance, sich bis zur Pause aneinander zu gewöhnen. Der Stresspegel fällt auf Normalniveau, und der bis dahin angehäuften Gesprächsstoff reicht hoffentlich für ein 0,1-Gläschen Kessler. Außerdem erzeugt die Unmittelbarkeit des Theatererlebnisses bisweilen ganz unerwartete Reaktionen. Fühlt sich die Begleitung von einem Stück vor den Kopf gestoßen, ja regelrecht angegriffen, und lässt ihren Emotionen freien Lauf, kann das abschrecken – oder zusammenschweißen.

Spätestens beim Applaus ist klar, ob man seine Begleitung tendenziell bezaubernder finden könnte als Friedemann Vogel (Latte hängt bewusst hoch) oder ob man sich doch lieber gleich in ein Taxi flüchtet (»ach, die Uhr, so spät schon, wie schade...«). Und selbst bei einem furchtbar schlechten Date ist der Abend kein verlorener. Die Kunst bleibt am Ende der verlässlichste Begleiter. Ihr verzeihe ich sogar einen eher mauen Regieversuch, weil sie mir schon so oft das Gegenteil bewiesen hat.

Ich folge also dem Beispiel von Miley Cyrus, schenke mir selbst Blumen – und ein Theater-Abo.

Hier schreiben im Wechsel die »Kulturvermittlerin« Sara Dahme und Ingmar Volkmann, Redakteur der *Stuttgarter Zeitung* und *Stuttgarter Nachrichten*, über die kleinen und großen Nebensächlichkeiten einer Spielzeit



Schöne Ferien!

Die Spielzeit 2023/24 beginnt am 15. September 2023.

Karten 0711.20 20 90

Abonnements 0711.20 32 220

www.staatstheater-stuttgart.de



DIESEN LUXUS SOLLTE MAN SICH AB UND ZU GÖNNEN.

Das große Geheimnis der »méthode traditionnelle«, die unser Gründer Georg Christian von Kessler einst aus Frankreich mit nach Deutschland brachte, steckt nicht nur in den erlesenen Grundweinen oder im komplexen traditio-



nellen Herstellungsprozeß, sondern vor allem im Faktor Zeit. Mindestens zwei und bis zu fünf Jahre reifen unsere Spitzensekte auf der Flasche, bevor sie den Grad von Köstlichkeit erreicht haben, der das lange Warten wert war.